

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
für beide Ausgaben 70 Pf. pro Woche, 3 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile,  
80 Pfl., Reklamazeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

## Wilhelms Schwager als Prügelheld.

### Trunkenheitsexzesse des Herrn Subkoff in Berlin.

Die Skandale um Herrn Zoubkoff, den spring-  
lebendigen Schwager unseres verstorbenen Wilhelm, mehren  
sich. Er hält sich mit seiner Gattin zurzeit „geschäftshalber“  
in Berlin auf und benützt die gute Gelegenheit um sich nach  
Kräften auszutoben. Folgendes Abenteuer, das sich gestern  
in einem Lokal des Westens ereignete, endete mit der Fest-  
nahme des Kaiserschwagers.

Kurz nach Mitternacht betrat Alexander von Zoubkoff  
in Begleitung mehrerer Herren in animierter Stimmung die „Café-  
noce“ Bar in der Luisenstr. 22/23. Dem Saft wurde kräftig zuge-  
sprochen. Als Zoubkoff bei Einritt der Polizeistunde das Restaurant  
verließ und sich mit einer Dame und einem Herrn in das Boyer  
Legab, um die Garderobe in Empfang zu nehmen, kam es zu einer  
widerlichen Skandalzene. Der 18jährige Willi  
Friedrich aus der Wilsenstr. 32 ist in jener Bar als Page ange-  
stellt und hat den Auftrag, den Gästen beim Ablesen und Anziehen  
der Garderobe behilflich zu sein. Friedrich, der sich ständig im Boyer  
aufzuhalten hat, sprang auch dienstfertig hinzu, um Zoubkoff und  
Genossen beim Anziehen behilflich zu sein. J. soll nun diese Hilfe-  
leistung brüskt abgelehnt haben. Der junge Mann nahm darauf  
wieder seinen von der Direktion festgelegten Standplatz ein. Zoub-  
koff, der sich mit seinen Begleitern über Dinge unterhielt, die für  
andere Ohren wahrscheinlich nicht bestimmt waren, forderte den  
Page in groben Worten auf, den Raum zu verlassen und „nicht

rauslassen feilzubalten“. Der junge Mann weigerte sich natürlich  
entschieden, diesem Verlangen des Gastes nachzukommen, da dies  
gegen seine Dienstordnung verstöße und er den Platz nicht verlassen  
dürfte. Jetzt trat Zoubkoff auf den ahnungslos dastehenden zu und  
verlehte dem Knaben mehrere wuchtige Schläge ins Gesicht.

bis er zu Boden stürzte. Dieser unglaubliche Vorfall war von einer  
Schimpfkanonade gewöhnlicher Art begleitet, so daß der Geschäfts-  
führer und Restaurantangestellte hinzueilten, um den Page vor  
weiteren Mißhandlungen zu schützen. Zoubkoff, der keine Ruhe gab,  
wandte sich jetzt gegen die Angestellten, so daß weiter nichts übrig  
blieb, als die Polizei zu rufen.

Der stark angegriffene Schwager des Exkaisers wurde daraufhin  
festgenommen und nach dem Polizeirevier 123 in der Bayreuther  
Straße gebracht.

Der Page Willi Friedrich, der erst nach einer ganzen Weile das  
Bewußtsein wiedererlangte, mußte, da er über starke Schmerzen am  
Kopf und Körper klagte, zur Rettungsstelle 34 gebracht  
werden. Nach ärztlicher Behandlung konnte er dann in die elter-  
liche Wohnung entlassen werden.

#### Die 7500 Bettelbriefe.

Von zuverlässiger Seite, der das Vorleben des Herrn  
Subkoff in Berlin gut bekannt ist, werden uns folgende inter-  
essante Einzelheiten mitgeteilt:

Das ungleiche Paar wohnt nicht im Hotel „Adlon“, weil be-  
fürchtet wurde, dort könnte es zu großes Aufsehen erregen, sondern  
im „Herkules-Haus“ am Lützowplatz. Vom Lützowplatz sind es kaum  
fünf Minuten nach der Genthiner Straße. Die Genthiner  
Straße kennt Alexander Zoubkoff ganz genau. Dort hat er schon  
früher häufig — geschlafen; nicht so komfortabel wie auf den



Das prinzlich Subkoffsche Ehepaar.

Rohhaarmatratzen des „Herkules-Hauses“, aber doch immerhin ge-  
schlafen wenigstens, denn, wenn man „ohne Weibe“ ist, wie der  
Berliner sagt, dann schläft es sich auch in einem Klubsessel gut, und  
Alexander Subkoffs Schlafklubbsessel stand häufig in der Genthiner  
Straße und zwar im sogenannten

#### „Russenklub“.

der damals dort domizillierte. Das war ein Spielklub, besser gesagt,  
ein Tripot, in dem sich die schlechtesten Elemente der riesigen Ber-  
liner Emigrantentalonie ein Stelldichein gaben und bemüht waren,  
sich gegenseitig die letzte Mark oder auch die letzten fünfzig Pfennige  
abzunehmen. — Der Klubvorstand war ein ehemaliger zaristischer  
General, der erste Troupier natürlich auch ein Baron. — Viele, die  
dort verkehrten, waren „ohne Beruf“ und wenn sie ihre letzten  
Pfennige verspielt hatten, dann blieb immer noch ein Klubsessel als  
Schlafgelegenheit. Von dieser Gelegenheit, zu pennen, hat Alexander  
Zoubkoff damals reichlichen, allzu reichlichen Gebrauch gemacht,  
wenigstens schien es dem Klubvorstand so, der damals den Prinz-  
gemahl wegen zu vielen „Pennen“ aus dem „Brennerklub“ erspries.

Herr Subkoff hat jetzt den lauschenden Interlokutoren stolz er-  
klärt, er habe nicht mehr und nicht weniger als

7500 Bettelbriefe

erhalten. Dabei ist mir nämlich folgendes eingefallen: Nachdem  
er im „Russenklub“ in der Genthiner Straße den Ausweis (im

## Wie aus Blut Gold wird.

Geschichte des Hauses Rotschild in der Beilage.

## Schwejf über Amanullah.

Der brave Soldat schreibt:



Lieber „Abend“!

Weil du möchtest, daß ich dir soll schreiben über den  
Einzug von dem König Ama-Nulla, wie er ist durchs  
Brandenburger Tor gekommen. Es muß ihm das, glaube  
ich, sehr schwer geworden sein, weil daß dort der Verkehr  
so gut geregelt ist, daß es oft dauert eine Viertelstunde, bis  
man mit dem Wago hindurch kommt. Aber ich denke mir,  
daß sie auf einen Fürsten werden einige Erleichterungen ge-  
schaffen haben, und es hat bei ihm nur zehn Minuten ge-  
dauert, daß er hineingekommen ist, denn es finden keine  
Standesunterschiede statt in der Republik.

Wenn einer einzieht, dann ist es eine schöne Sache, wie  
ich das erlebt habe in Protivwin, wo eine wandernde Zirkus-  
gruppe eingezogen ist und es ist eine große Hez gewesen.  
Denn es sollten wilde Völkerstämme dabei sein, und man hat  
sie gesehen mit großen Federbüschen auf dem Kopf und  
tätowierten Brüsten, daß es wie lauter Orben ausgesehen  
hat, aber es sind nur ein paar Bauernjungen gewesen aus  
der Umgegend, die sie zurecht gemacht haben für den festlichen

Zweck. Und der Kuhhirt hat dazu geblasen, denn sie können  
sich eine Militärkapelle nicht leisten in Protivwin.

Und die Leute sind gestanden vom Eingang des Dorfs  
bis zum Schulzenamt, und der Ströng, was unser alter  
Dorfschulze gewesen ist, hat eine Begrüßungsansprache ge-  
halten. Aber er ist nach der Anrede gleich steckengeblieben  
und eingeschlafen, denn er hat vor Altersschwäche seine Ge-  
danken nicht mehr recht beisammen gehabt. Und der Zirkus-  
direktor hat sich bedankt und er hat gesagt, daß es ihm  
große Ehre ist, gerade in Protivwin zu spielen, wo doch seine  
Seiltänzerin in Protivwin studiert hat. Sie ist nämlich  
Wäscherin gewesen und hat auf der Wäscheleine Kunststücke  
probiert, und die Leute haben warten müssen, weil ihre  
Wäsche niemals fertig geworden ist. Und sie haben geschimpft,  
denn es ist kein Kunstverständnis gewesen in Protivwin.

Wie aber die Truppe ist schon dorel gewesen, da hat  
die Gaudi für die Protivwiner erst richtig angefangen. Denn  
es ist plötzlich der Dorfstrottel hinterher gelaufen, der  
hat Z n i r p geheißt und man hat ihn gekannt an seinem  
faden Lächeln. Und die Leute haben sich die Seiten gehalten,  
und sie haben „Hoch“ und „Widat“ geschrien, und der  
Z n i r p hat freudig gegrint und nach allen Seiten seinen  
Hut geschwenkt, denn er war halt ein Trottel von Jugend  
auf, der nichts gekonnt hat als den Weibern nachstellen.  
Manche lagen, daß er sich erst dadurch um den Berstand ge-  
bracht hat, aber er hat nie welchen gehabt, der Z n i r p.

Aber was den König Ama-Nulla angeht, so ist mir  
eingefallen, wie sie den Rathenau ermordet haben, weil er  
hat geschrieen, die Weltgeschichte möchte ihren Sinn ver-  
stehen, wenn der deutsche Kaiser als Sieger einzieht durchs  
Brandenburger Tor. Und es befriedigt einen sehr, daß die  
Weltgeschichte ihren Sinn jetzt wieder hat, denn wir haben  
eine Republik, und es zieht ein Monarch durchs Branden-  
burger Tor ein, und das Volk schreit „Hurra“, und es kommt  
der Kronprinz hinterher gefahren, und es fallen noch  
ein paar tüchtige Maulsch „Hurra“ für ihn ab, und er freut  
sich und er grüßt nach allen Seiten. Es ist eben alles in bester  
Ordnung im Hindenburg-Deutschland, und es zeigt sich  
wiederum, daß das deutsche Volk das treueste ist auf der  
Welt, und es wird jeder fürstliche Nulla von ihm geliebt  
und geehrt.

Dein braver Soldat  
Schwejf.

## Heute Entscheidung für 120000

Arbeiter und Unternehmer der Holzindustrie togen.

Heute finden in Berlin die Reichskonferenzen  
sowohl des Deutschen Holzarbeiterverbandes wie des Arbeit-  
geberverbandes für die Holzindustrie statt, um zu dem  
Schiedspruch Stellung zu nehmen, der die Löhne  
in der Holzindustrie für das ganze Reich, mit Ausnahme von  
Berlin, wo ein besonderer Tarif besteht, neu regelt. Der  
Schiedspruch, der die Löhne bis zum Jahreschluss festlegt,  
bringt eine Lohnerhöhung von 6 Pfl., und ab 1. Oktober von  
2 bis 3 Pfennigen, insgesamt also von 8 bis 9 Pfl. Der  
Schiedspruch ist in beiden Lagern sehr umstritten.  
Morgen mittag 12 Uhr läuft die Erklärungsfrist ab. Bis  
dahin wird es sich entscheiden, ob der Schiedspruch von beiden  
Teilen angenommen, oder ob es zu einem großen  
Kampfe kommt, an dem rund 120 000 Arbeiter der Holz-  
industrie beteiligt sein würden.

Spielerjargon „Remisch“) erhalten hatte, schloß Zoubkoff sich vorwiegend im Spielklub „Bohème“ in der Augsburgstr. 33, aus. Von dort nahm ihn einmal ein mitleidiger Medizinstudent mit zu sich in sein möbliertes Zimmer, wo es dem Prinzeßgemahl so gut gefiel, daß er gleich drei volle Wochen blieb; er wäre noch länger geblieben, wenn nicht der betreffende Student mit Beginn der Ferien zu seinen auswärtigen wohnenden Eltern gereist wäre. Einige Monate, als das „große Glück“, das Subkoff gemacht hatte, schon publik geworden war, befand sich der Student gerade im Examen — und in Geldverlegenheit, weil der schon an sich geringe Zuschuß seines nur wenig vermögenden Vaters ausgeblieben war, und da kam ihm (den Studenten) der Gedanke an Subkoff unter Berufung auf die oben erwähnte Dreiwöchenepisode zu schreiben und ihm ergebenst anheimzustellen, sich in Anbetracht der beiderseitig veränderten Verhältnisse zu revanchieren.

Da keine Antwort kam, schrieb der Student ein zweites und ein drittes Mal umsonst, es kam keine Antwort. Diese drei Briefe also wären doch nun zunächst von den „nicht mehr und nicht weniger als 7500 Bettelbriefen“ sinngemäß in Abzug zu bringen. Würden noch 7497 Bettelbriefe bleiben. Immer noch ganz hübsch!

## Herr Subkoff klagt.

Er will keine Zeitgeschichte machen.

Nach Ex-Kaiser und Sohn klagten nun auch Herr Subkoff und seine Gattin Prinzessin Viktoria zu Schaumburg-Lippe. Man konnte den Herrn kürzlich vor der Zivilkammer des Landgerichts I in seiner ganzen majestätischen Würde bewundern. Er und seine Frau Gemahlin fühlen sich dadurch benachteiligt, daß ein geschäftsfähiger Verleger ihre eheliche Verbindung in einem Buche: „Der Herzensroman der Prinzessin Viktoria von Schaumburg-Lippe und Alexander Zoubkoff. Eine Liebeslegende aus zwei Welten“ verewigt hat. Herr Zoubkoff hatte nämlich selbst die Absicht, seine Memoiren an eine Londoner und eine deutsche Zeitung zu verkaufen, und da kommt ihm so ein Verleger in die Quere und macht aus seinem Lebensroman ein Geschäft. Deshalb verlangt er vom Gericht, daß

die Verbreitung seines „Herzensromans“ verboten werde

und daß eventuell die Umschlagsbilder, die ihn und die Gattin darstellen, aus dem Bude entfernt werden: Weder er noch seine Frau seien Persönlichkeiten aus dem Bereich der Zeitgeschichte.

Kanzler meint der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Weigert, Prinzessin Viktoria ist pöblich keine Persönlichkeit aus dem Bereich der Zeitgeschichte? Ist es denn nicht in den 80er Jahren wegen der bewußten Angelegenheit mit dem Fürsten Alexander von Battenberg fast zu kriegerischen Verwicklungen gekommen? Sind Sie denn nicht etwa jetzt der angehaute Gothe dieser historischen Prinzessin? Und dann: Ist das Ihre Photographie? Ist es ein von Ihnen gewährtes Interview? „Ja, was kann ich denn dafür“, meint der „Prinzeßgemahl“, „gestern waren bei mir 17 Reporter und 18 Photographen.“ „Na also“, meint der Vorsitzende, „was haben Sie denn eigentlich an dem „Herzensroman“ anzuklagen?“ Es ist ein übliches Nachwerk, sagt der Vertreter des prinzipalen Paares. Es wimmelt nur so von geschichtlichen und genealogischen Unrichtigkeiten. Bitte: die Prinzessin wird als Viktoria von Schaumburg-Lippe bezeichnet, in Wirklichkeit ist sie eine „zu“; Beweise: der Gothaische Hofkalender. Der Kläger heißt Subkoff, der Verleger nennt ihn bald Zoubkoff, bald Subtow. Der erste Gemahl der Prinzessin war wohl ein Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, aber nicht der bis zur Revolutionszeit regierende Fürst Adolf zu Schaumburg-Lippe. Jetzt treten die Anwälte des Verlags auf die Szene. „Ein Pamphlet? Hat denn der Bonner Anwalt der Prinzessin in einem Briefe nicht selbst angegeben, daß das Buch kein Pamphlet sei? Sehen Sie es sich nur näher an, es ist ja vom Wohlwollen dem prinzipalen Paar gegenüber durchdrungen und schildert sympathisch die Entwicklung des Herrn Subkoff. Als Beweis, daß es auch vom Leser so aufgefaßt wird, hier einen Brief.“

„Ich habe 7500 solcher Briefe nach meiner Belust bekommen.“

erklärt stolz Herr Subkoff. Mit einem Wort: eine humorvolle Gerichtsverhandlung.

Die Verkündung des Urteils wird aber ausgefällt. Es ist keine leichte Sache, der Gatte einer Prinzessin zu sein.

## Vom Empfang Amanullahs zurück.



„Brieftasche geklaut, Hühnerauge zertreten, Sachen ramponiert, aber — gottlob — endlich wieder einen echten Norwägen gesehen!“

# Die Gäste aus Afghanistan.



Zapfenstreich und Fackelzug in der Wilhelmstraße.

Kurzer Bericht: Beim Abendessen im Hause des Reichspräsidenten wurden zwischen Hindenburg und Amanullah Trinitätsprüche ausgetauscht, in denen die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Afghanistan betont wurden. Der Reichspräsident hob hervor, wie sehr er sich freue, daß eine große Anzahl deutscher Ärzte, Beamter, Ingenieure, Techniker und Werkmeister nach Afghanistan berufen worden sind. In seiner Erwiderung sagte der König, daß der Friede, die Ehrlichkeit und die Leistungsfähigkeit der Deutschen in Afghanistan seine volle Anerkennung gefunden habe, und er danke aufrichtig für deren Mitarbeit.

Nach dem Essen fand ein großer Zapfenstreich statt, der viele Neugierige anlockte.

Ueber die Speisefolge beim Diner ist in bürgerlichen Blättern noch zu lesen.

## Bei den Fliegern in Tempelhof.

Nach den Hauptfeierlichkeiten zum Empfang des Emirs hat dieser heute vormittag mit seinem Programm, den Besichtigungen der Verkehrs- und Industrieunternehmen, begonnen. Heute vormittag wurde der Flughafen Tempelhof besichtigt. Der Flughafen

war festlich geschmückt. Zum Empfang des Emirs auf dem Flughafen war auch Oberbürgermeister Dr. Böhm nach Tempelhof gefahren. Die afghanischen Gäste besichtigten die Verkehrsfliegerschule und die Werkstätten auf dem Flugplatz. Dort waren vierzig Flugzeuge zu einer regelrechten Parade aufgestellt. Neben den Verkehrsflugzeugen sah man Flugzeuge der einzelnen Firmen, wie Albatros, Junker, Rohrbach, Udet, in allen Größen.

An Hand eines Riesenmodells wurde die Bedeutung des Flughafens Tempelhof für das europäische Flugwesen erklärt. Direktor Bronsly überreichte dem Gast ein Album mit Photographien über den Betrieb der Luft Hansa und zahlreichen Fliegeraufnahmen. Zum Abschluß der Besichtigung zeigten 15 Flugzeuge der Verkehrsfliegerschule Vorführungen im Gruppenfliegen und Landungsübungen.

Natürlich fehlten beim Eintreffen des Emirs die seit gestern mittag auch in der Republik historischen 21 Böllerschüsse nicht. Reichsverkehrsminister Dr. h. c. Koch begrüßte die Gäste in feierlicher Ansprache. Rundflüge der Prinzessinnen und des Gefolges schloßen sich an. Die Gäste verließen gegen 18 Uhr den Flugplatz, und fuhr zum Reichstagspräsidenten Löbe, der um 18 Uhr zu Ehren der afghanischen Gäste ein Frühstück gab.

## Hergt macht Außenpolitik!

Mit Amanullah!

Wenn aus Anlaß des Besuches, den jetzt ein König aus dem Morgenlande der deutschen Republik abstattet, für alle möglichen Industrien Reklame gemacht wird, so läßt sich das im Interesse des deutschen Exports verstehen. Auf das allerhöchste muß es aber zurückgewiesen werden, wenn der deutschnationale Vizkanzler Hergt die Gelegenheit dazu benützt, Außenpolitik nach seinem Sinne zu machen und deutschnationale Wahlreklame zu treiben.

Unter der Ueberschrift „Zwei Schicksalsverbundene Länder“ teilt die Scherz-Presse über einen Besuch des Vizkanzlers bei dem Afghanenkönig folgendes mit:

Dieser Besuch führt zu einer sehr eingehenden und sehr wichtigen politischen Unterredung zwischen dem König und dem stellvertretenden Reichkanzler. Der Justizminister wies darauf hin, daß Deutschland ein Staat in Trauer sei, der mit einem wirtschaftlich und politisch sehr schweren Vertrage belastet sei. Das deutsche Volk sei verarmt.

Infolgedessen habe man auch die äußere Gestaltung des Empfanges des Königs nicht so üppig einfallen können, wie es selbstverständlich in Rom und in Paris der Fall gewesen sei.

und der König müsse auch verstehen, daß die Berliner Bevölkerung unter dem Druck der Lage nicht in jenen Freudentaumel ausbräche, der seinen Empfang in Paris ausgezeichnet habe. Das deutsche Volk empfinde aber um so größere innerliche Freude darüber, daß gerade der König von Afghanistan als erster wieder nach dem Kriege in Deutschland den offiziellen Besuch eines Staatsoberhauptes abstatte.

Deutschland verstehe das afghanische Volk deshalb besonders gut, weil auch Afghanistan in einem dauernden Kampf um seine Sicherheit und um die Unabhängigkeit des Landes stehe.

Die deutsche Politik begrüße die kulturellen und wirtschaftlichen Absichten des Königs von Afghanistan, weil sie wisse, daß mit ihnen die Freiheit des Landes verteidigt werden würde.

König Amanullah betonte in der Unterredung, daß er diese Erklärungen des stellvertretenden deutschen Reichkanzlers sehr gut verstehen könne, und daß er diesen Erklärungen zustimme.

Es widerspricht allem diplomatischen Brauch, daß derartige Unterredungen in der Presse publiziert werden — es sei denn, es handele sich um eine gemeinsam verabredete, wohlüberlegte diplomatische Aktion. Da diese Unterredung aber veröffentlicht wird, so hat sie mit Absicht den Charakter einer außenpolitischen Aktion erhalten. Sie ist also als solche zu werten. Sie stellt eine unglaubliche Taktlosigkeit gegenüber England dar, das seit Jahren mit Afghanistan im Frieden lebt. Nicht minder verurteilenswert ist die Geschmacklosigkeit, mit der Herr Hergt zwischen den Empfängen in Paris und Rom einerseits und dem in Berlin andererseits Unterschiede macht.

Hergts Äußerung stammt aus dem Geiste Wilhelms. Hergt tat mit ihr gegenüber dem Herrscher Afghanistans, was Wilhelm II. mit dem Präsidenten der Burenrepublik Krüger tat. Die taktlose und politisch sinnlose Einmischung eines deutschen Imperialisten in die Beziehungen zweier anderer Staaten! Eine neue „Daily-Telegraph“-Affäre!

Stresemann ist an der Riviera — auf Urlaub;

Marg ist im Bett — wegen Krankheit. Schläft denn das Auswärtige Amt? Warum verhindert es nicht, daß ein wildgewordener deutschnationaler Vizkanzler unbeaufsichtigt wie der Narr auf dem Thron in die Weltpolitik hineinblökt?

## Durch Draht und Funk.

Der amerikanische Arbeitsminister Davis erklärte, jede Lohnkürzung würde die Kaufkraft der Bevölkerung vermindern und damit die ganze Wirtschaft schädigen. Er kündigte große öffentliche Arbeiten an, um die Arbeitslosigkeit zu vermindern. Die Demokraten behaupten, es gäbe 4 bis 5 Millionen Arbeitslose. Davis, als Republikaner, hält diese Zahl für übertrieben.

Die französische Presse behandelt durchweg mit Enttäuschung die willkürliche Zerstörung der beschlagnahmten italienischen Maschinengewehre durch die ungarische Regierung. Sie betrachtet das als einen hinterlistigen Versuch, der von der kleinen Entente beim Völkerverbund beantragten Unterjochung zu entgehen.

Die Arbeiterpartei erhielt bis jetzt acht Sitze im japanischen Parlament. Aus einem Duzend Wahlkreisen ist das Ergebnis noch nicht bekannt.

Der indische Staatsrat, das Oberhaus der indischen Volksvertretung, sprach sich mit 34 gegen 13 Stimmen für die Zusammenarbeit mit der Simon-Kommission aus. Der Staatsrat zählt 34 gewählte und 25 von der Regierung ernannte Mitglieder.

Die Sowjet-Abrüstungsprojekte sollten ernsthaft geprüft und dürfen nicht einfach abgelehnt werden, nur weil sie aus Moskau kommen — erklärte der britische Delegierte bei der Genfer Sicherheitstagung, Lord Curzon.

Oesterreich verhandelt mit nordamerikanischen Banken eine Hundert-Millionen-Dollar-Anleihe zum Ausbau des Eisenbahn-, Telephon- und Telegraphennetzes. Oesterreich genießt aber auf dem amerikanischen Kapitalmarkt wegen seiner hohen Staatsschulden bei anderen Ländern wenig Kredit. Um das Geschäft nicht scheitern zu lassen, beantragt der amerikanische Finanzminister daher beim Kongreß, auf die Rückzahlung von 25 Millionen Dollar von Oesterreich zu verzichten.

Der verhaftete Bischof von Tamasipos wurde aus Mexiko ausgewiesen.

Im Budapester Abgeordnetenhaus erklärte der Universitätsprofessor Bieger, daß die Deutschen in Ungarn unerfüllte Wünsche haben und in Genf ihr Recht suchen könnten. Das erregte Stürme der Entrüstung bei den Magyaren.

Der Wirtschaftsberater der polnischen Gesandtschaft in Moskau besuchte Odessa, um die Eignung dieses südrussischen Hafens für den polnischen Handelsverkehr mit dem Orient zu prüfen.

## Die Lage in Mitteldeutschland. Leere Demonstration der Kommunisten.

Halle, 23. Februar. (Eigenbericht.)

Gestern abend fand in Halle eine Versammlung der Funktionäre der Metallindustrie statt, in der Handte und Köhler vom Hauptvorstand und der Bezirksleitung des Metallarbeiterverbandes über den Ausgang des Kampfes in Mitteldeutschland referierten. Die Ausführungen der Referenten machten auf die Funktionäre einen schließlichen Eindruck, wobei zu bemerken ist, daß die erdrückende Mehrheit der Funktionäre Kommunisten sind. Es wurde dann die übliche kommunistische Resolution eingebracht, die sich gegen die Abwägung des Kampfes wandte, eine Abstimmung über seine Fortführung und seine Ausdehnung auf die Chemiefabrikation, den Bergbau usw. forderte. Der Einbeleg der Entschlebung erklärte jedoch, daß er selbst für die Wiederaufnahme der Arbeit unter den gegebenen Verhältnissen sei, mit der Entschlebung nur den Gefühlen der Masse Ausdruck geben wolle. Bei der Abstimmung enthielt sich etwa die Hälfte der Funktionäre der Stimme, etwa 40 stimmten dafür und etwa 20 dagegen. Die Entschlebung ist also angenommen, die kommunistische Ortsverwaltung denkt aber gar nicht daran, eine Abstimmung vorzunehmen, sondern trifft alle Maßnahmen zur reibungslosen Wiederaufnahme der Arbeit.

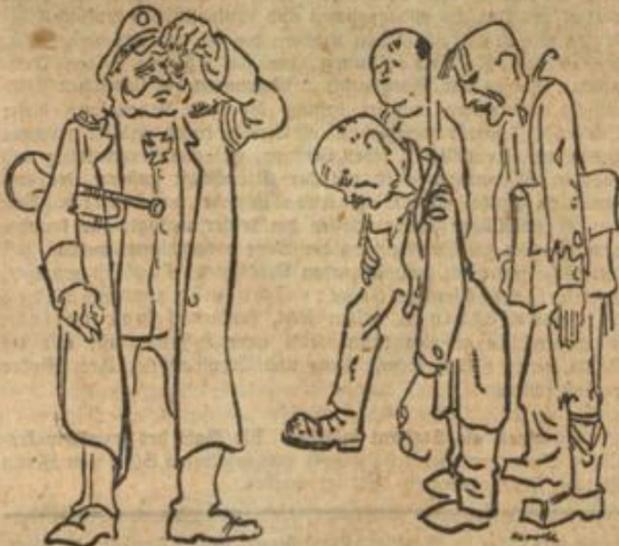
## Streikbeschuß im Kürschnergewerbe. Um die Löhne der Jurichter.

Für die im Deutschen Bekleidungsarbeiterverband organisierten Jurichtergehilfen und Färbereiarbeiter waren an den Verband Deutscher Kaufwarenjurichtereien und Färbereien im Dezember vorigen Jahres Forderungen gestellt zwecks genereller Erhöhung der Tarif- und Akkordlöhne. Außerdem wurde für Berlin, Hamburg und

## Das „Rot“programm!



Hindenburg: „Sammeln!“



„Nein, damit kann man keinen Staat mehr machen, die reichen kaum noch zur Rot.“

München ein zehnjähriger örtlicher Aufschlag gefordert. Da man in freier Vereinbarung nicht zum Ziel kam, wurde am 12. Januar vom Leipziger Schlichtungsausschuß ein Schiedsgericht gebildet, das für das ganze Reich gilt und der in der Hauptsache im 1. Teil die Löhne der Hilfsarbeiter um 9, der Jurichtergehilfen um 10 Proz. erhöht.

Ueber die örtlichen Zuschläge für Berlin, Hamburg, München befragt der Schiedsgericht in seinem 3. Teil: „haben die örtlichen Instanzen zu entscheiden“.

Während der Hamburger Schlichtungsausschuß am 27. Januar den zehnjährigen örtlichen Aufschlag anerkannt hat, dem auch die Hamburger Unternehmer und Arbeiter beigetreten sind, haben hier in Berlin die Unternehmer in freier Verhandlung sowie auch in der Verhandlung vor dem Schlichtungsausschuß am 21. Februar jedes Zugeständnis abgelehnt. Vom Vorliegenden wurde ein vollständig unmöglicher Schiedsgerichtsbescheid, in dem zum Ausdruck kommt, daß nur die Hilfsarbeiter einen Ortszuschlag zu bekommen haben, die Jurichter jedoch nicht.

Die Jurichter haben deshalb in ihrer Versammlung einmütig beschlossen, ihre zuständige Organisation, den Deutschen Bekleidungsarbeiterverband, zu beauftragen, den Unternehmern die Kündigung des Arbeitsverhältnisses für die gesamten in Berlin beschäftigten Jurichter auszusprechen und die Arbeit solange ruhen zu lassen, bis die berechtigten Forderungen der Jurichter erfüllt sind!

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgegend. (Nachdruck verboten.) Trocken und zeitweise heiter, nachts Frost. Am Tage Temperaturen über Null. Für Deutschland: Trocken und besonders im Westen heiter. Überall Nachtfrost. Tagestemperaturen vielfach über Null.

# Als das Volk aufstand.

Die große Revolutionsausstellung in Paris.

In dem Saale der französischen Nationalbibliothek, in dem unlängst Minister Herriot die Ausstellung der französischen Revolution feierlich eröffnete, saßen sich tagtäglich die Massen der Besucher, Jung und Alt leidenschaftlich bewegt, wenn sie von den Wänden und aus den Nischen die machtvollen Sprache der Dinge selbst vernahmen. Freilich ist dem Leiter der Ausstellung, dem Generaldirektor der Nationalbibliothek, Roland Marcel, der Vorwurf nicht erspart geblieben,

daß die ökonomische und soziale Seite einer der größten Volksbewegungen neben dem Patriotischen und Dekorativen zu kurz komme.

und das gilt auch, wenn man in Rücksicht zieht, daß im wesentlichen die Beschränkung auf die Schätze der Bibliothek und des Staatsarchivs, also auf Drucksachen und Handschriften, Bilder und Medaillen, von vornherein gegeben war. Denn während uns die berühmte Erklärung des 4. August 1789 gezeigt wird, durch die der Adel einen Teil seiner Feudalrechte über Bord warf, erfahren wir fast nichts von den Bauernaufständen, die diesen „edelmütigen“ Verzicht erzwangen, und nichts von der verzweifeltsten Lage des Landvolks, die zu Revolten aufreizte.

Auch die Revolution der Fauborgs Saint Antoine, Saint Marcel und Saint Victor, der Vorstädte mit ihren wimmelnden Arbeitermassen, bleibt in der Ausstellung der Rue Richelieu so gut wie stumm. Von den Petitionen der abgekehrten und zerlumpten Proletarier, von Broschüren sozialen Inhalts wie „Hungersnot ohne Miskernie“ oder „Die Beschwerden des Vierten Standes“, von dem Gesetz Chapelier über die Unterdrückung der Arbeiterkoalitionen findet sich ebensowenig eine Spur wie von der Welle des Glubs, die, mehr als einmal in den Sitzungssaal des Parlaments brandend, selbst die Radikalfreien der Bergpartei erschreckte, und von der Sache der Hungernden, die die Roug, Barlet und Théophile Leclerc an der Schranke des Konvents führten. Von dem Diebesaufstand am 1. Prærial des Jahres III unter der Losung: „Brot und die Verfassung von 1793!“ zeigt gerade ein Kupferstück die Ermordung des Abgeordneten Ferraud; auch die Messer, mit denen sich die Führer dieser Erhebung, die „septen Montagnards“, den Tod gaben, liegen hinter Glas. Von Gracchus Babeuf gar, nach dem

die erste bewußt sozialistische Bewegung in Frankreich

den Namen hat, sind nur zwei nicht einmal besonders besonngvolle Briefe da; selbst sein berühmtes „Manifest der Gleichheit“ fehlt.

Aber die große Revolution war ein Ereignis von solcher Wichtigkeit, daß trotz der Lücken die Fülle der Urkunden, der Bücher, Zeitungen, Flugblätter, Plakate, Dekrete, Memoiren, Briefe und Briefe dem Betrachter den Atem verschlägt. In dieser Ausstellung empfinden wir kein Redium zwischen uns und den aufregendsten Augenblicke der Geschichte; durch ihre Zeugnisse spricht sie unmittelbar zu uns, und unendlich beschwörender, banender wirkt jedes Dokument von ihr als alle Literatur über sie.

Da ist das stumpfsinnige Tagebuch des sechzehnten Ludwig:

auch hinter dem 14. Juli 1793, dem Tage des Bastillensturms, Datum einer Weltwende, steht: Nichts. Da ist, vom 10. August 1792, der letzte Befehl, den der König zu erteilen hatte, an die Schweizer Gardien, die Schloßherren aus dem Volk einzustellen, ferner der Entwurf seiner Verteidigung vor dem Konvent und die Anfrage des Henkers Sanson, welche Vorkehrungen für die Exekution zu treffen seien. Daneben Aktenstücke des Prozesses gegen Marie Antoinette: die Anklageschrift Fouquier-Tinville, Vernehmungprotokolle, als Maueranschlag das Todesurteil, die Abschiedsworte für ihre Kinder, am Morgen des Hinrichtungsstages auf die leere Seite eines Gebetbuches geschrieben: „Meine Augen haben keine Tränen mehr, für euch zu weinen“, und das allerletzte Bild der „Österreicherin“, das sie auf dem Karren zum Schaffot in einer Haltung voll Würde und Schmerz zeigt — der bekannte Revolutionsmaler David bekam die Gelegenheit zu der Federzeichnung, denn vor seinem Fenster stockte der Zug, von schmähenden „Lacoteusen“ oder Guillotineweibern angehalten. All das erschüttert trotz der Schuld Marie Antoinettes, aber auch ein Wort von Oskar Wilde folgt auf: „Für den Denker besteht das tragischste Ereignis der französische Revolution nicht darin, daß Marie Antoinette, eine Königin, enthauptet wurde, sondern darin, daß der verhungerte Bauer der Vendée für die schmutzige Sache des Feudalismus zu sterben bereit war.“

Auf Schritt und Tritt überfallen uns die starken Eindrücke. Mit dem Mittelblat aufgeschlagen bieten sich die geistigen Wegbereiter der Revolution dar, die Werke Montaignes, Rousseaus und Diderots, und, zündender Funke, des Abbé Sieyès berühmte Schrift „Was ist der dritte Stand?“. Ein Spottbild auf die Abwerfung der Steuerlast, die die Privilegierten dem dritten Stand aufgedrückt hatten, grober, kolorierter Holzschnitt, offenbart,

wie sehr das Jahr 1789 einen Klassenkampf einleitete.

Der Eid im Ballspielhaus, durch den sich die Vertreter des Tiers-Etat verpflichteten, nicht eher auseinanderzugehen, als bis Frankreich eine Verfassung habe, trägt lauter entschlossene Unterschriften. Dekrete der Legislative über die Suspension des Königtums, des Konvents über die Umbildung des Revolutionstribunals und über die Herstellung der royalistischen Stadt Lyon, das Urteil, das die Richter des fünfzehnten Ludwig, die Dubarron, auf die Guillotine schickte, und der Abschiedsbrief der Choriste Cordoy an ihren Vater: „Das Verbrechen bringt Schande, nicht das Schaffot.“ Und hier die bräunlichroten Blenden auf Marats Watt „Ami du Peuple“ zeichneter sein Horzblut, als ihn der Dolch des Mädchens von Coën traf, und auf dem Tische dort lag Maximilian Robespierre, den Unterkiefer von einer Pistolenkugel zertrümmert, halb verreckend, in der von Sturmgloden durchheulenden Nacht des 9. Thermidor — es ist wirklich eine Fülle der Gesichte und weckt den Wunsch, um Mitternacht durch diesen Saal zu schreiten, wenn Geisterstimmen in der Luft wispeln.

Unter den Plakaten hängt die Kriegserklärung „im Namen der Nation“ an den König von Ungarn und Böhmen, das H: den deutschen Kaiser,

Gegenstoß der Revolution gegen den konterrevolutionären Kreuzzug, zu dem die Despoten des Ostens riefen. Auch hier eine erdrückende Menge von Zeugnissen: die Register, in die sich die Freiwilligen eintrugen, eine Aufforderung, Bataillone von Pikettieren zu bilden, eine Verordnung des Wohlfahrtsausschusses über Schaffung einer Kompanie Militärlaufschiffer, eine farbige Darstellung der Schlacht von Fleurus, und die Erstausgabe von Goethes „Campagne in Frankreich“, aufgeblättert an der berühmten Stelle über die Schlacht von Valmy: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen.“ Wünder angenehm berührt anderes, was in unsere Geschichte eingreift: der

verrückte Aufruf des Herzogs von Braunschweig, der Paris die Vernichtung androht, und einer der schändlichsten Verträge, unter denen,

wie an einem Schandpfahl der Name eines preussischen Königs stand, der von Basel, der 1795 das ganze linke Rheinufer den Franzosen preisgab, signiert „Frederic Guillaume, Roi de Prusse, pour nous et nos successeurs“ (Friedrich Wilhelm, König von Preußen, für uns und unsere Nachfolger). Aber wohin auch unser Blick fällt, überall schleicht sich in unsere Gefühle ein wenig schillerndes Redes auf ein Volk, das wirklich in seinem Leben einmal eine große, gründliche Revolution gehabt hat — als Basis aller drei Republiken, die darauf folgten und suchten. Wo in aller Welt findet sich wieder eine Allegorie der Republik wie auf dem Kupferstück Maffols, wo eine erhabene Frau in klassischem Gewande, die pyrrhische Waise auf den Locken, ihr rotes Herz dem Volk enthüllt — gleich einer irdischen Mutter Gottes? Ecco res publica!

Hermann Wendel.

## Ein Zola-Film.

„Therese Raquin“ im Laurentien-Palast.

Der brutale Laurent hat seinen Freund Camille Raquin, ein schwächliches und krankes Hausböhnchen, im Einvernehmen mit dessen junger, lebensdürstiger Frau Therese umgebracht. Niemand ahnt etwas davon, im Gegenteil, die Mutter von Camille selbst reißt den jungen Leuten zu, sich zu verheiraten. Es ist in der Hochzeitsnacht, die beiden sind allein. Aber der Lote steht zwischen ihnen, wie er schon die ganzen Monate hindurch sie in den schlaflosen Nächten heimlich hat. Laurent bekommt einen Anfall; Mutter Raquin wird aufmerksam und hört, wie das junge Paar sich gegenseitig des Mordes beschuldigt. Sie dringt ins Zimmer, aber ein Schlaganfall lähmt sie plötzlich. Das junge Paar, eben noch aufs höchste erschreckt, ist nun freudig gestimmt, da ja die Mite die Sprache erlören hat.

Das ist der Höhepunkt in dem neuen Film, der das Ergebnis einer deutsch-französischen Gemeinschaftsarbeit ist. Jacques Feyder hat im Anschluß an ein gutes Manuskript von F. Carlsen und Willy Haas höchst sorgfältig im Stile des realistischen Romans eine alles Detail fleißig beobachtende Regie geführt. Leider ist der erste Teil, der die ganze Vorgeschichte gibt, viel zu breit geraten. Es ist eine ausgezeichnete Studie dieser mittelständischen Umwelt, die uns Gesichts- und Wohnung der kleinen Bodeninhaber in einer entlegenen Vorstadt von Paris höchst lebendig vor Augen führt. Das Leben ist öde und ohne alle Akzente. Gewiß ist es im Sinne Zolas mit filmischen Mitteln wiedergegeben, aber diese Tristheit, mit der immer wieder der Boden und das Dominospiel in der Familie vorgeführt wird, ermüdet uns. Wie in der armen Therese, die als Hohenbrödel bei der Familie Raquin aufgewachsen ist, die Lebenslust unter der Berührung des frischen Laurent erwacht und sie zur Anstiftung des Mordes antreibt, das ist wunderbar plastisch geworden. Zola hat in diesem seiner frühesten Schaffensperiode angehörenden Roman, wie er es wohl auch später noch liebte, das Grelle und Brutale stark in den Vordergrund gerückt. Der Film folgt treulich seinen Spuren und malt mit quadernder Ausführlichkeit, wie Therese und Laurent sich in einem Leben voller Haß gegenseitig aufreiden, immer von den Furien ihrer Lat gepörscht und die ewige Remiss der Mutter vor Augen, die mit ihren Blicken sie anklagt. Einer traut dem anderen nicht, bis sie schließlich, angeleitet von diesem sinnlosen Leben, das ihnen Mordpläne gegeneinander eingibt, Erlösung im gemeinsamen Selbstmord finden.

Therese Raquin war einmal eine Paraderolle der Triest. Gina Paucis ist eine würdige Nachfolgerin, wenn sie auch als Filmdarstellerin mit ganz anderen Mitteln wirken muß. Sie gibt der ganzen Stufenfolge der Gefühle von der stillen Verschlossenheit bis zum Ausbruch der Liebe und des Hasses, der Angst und dem Entsetzen berechneten Ausdruck. Grandios ist A. Marie-Laurent in der Verkörperung der stumm gewordenen Mutter Raquin, die starr und doch versteinert wie ein Reduzenhaupt Furcht und Schreden einflößt. Dem pedantischen, tränklichen Camille fehlt Wolfgang Fijzer individuelle Porträtzüge. H. A. Schlettow ist zuerst ein frohlockender, lebensfroher und dann ein zermürbter und gedrückter Mann. Die Architekten und Fotografen haben der ganzen Ideenfassung und dem lebenden Leben in ihr eine fast gespenstische Wirklichkeit gegeben, auf das das Verbrechen und seine Folgen wie in einem krassen Schauerstück unheimlich flackerndes Licht werfen.

## „Streng vertraulich.“

Die Amerikaner kopieren sich selbst.

Dieser Film im „Gloria-Palast“ bringt recht viel lustige Szenen und ebenso viele Kopien von Szenen, die schon die Feuerprobe auf ihre Lustigkeit bestanden haben. Kopiert wird überhaupt viel, und zwar vom Manuskriptverfasser, der den Heide wilden Willen in den Mittelpunkt stellt, vom Regisseur William Woodrich, der bei allen amerikanischen Grotesken Anfeiben macht und vom Hauptdarsteller Eddy Cantor. Der ist nämlich halb Chaplin, was die Fußstellung anbelangt, und halb Buster Keaton, was die Starre des Gesichtes betrifft. Dabei gewinnt er selbst aber durch sein Nüchternes. Zur vollen Entfaltung seines Könnens kommt er eigentlich nur, wenn er mit ungläublichen Wiedererregungen Black Bottom klagt. William Powell, der Bösewicht, spielt in Wolph-Renjou-Manieren und Robyns Kalkon ist der übliche amerikanische Filmstar. Es ist wieder die alte Geschichte: man lacht laut und nimmt kaum einen Eindruck mit nach Hause.

## Piscator und die Zukunft des deutschen Dramas.

In der „Szene“ steht ein wesentlicher kritischer Versuch von Bernhard Diebold über das Piscator-Drama. Diebold kommt zu folgenden Schlüssen: „Die Dichter brauchen nicht Bolschewiken zu werden, aber auch sie müssen eine Idee vertreten. Hier liegt das Geheimnis der Kraft. Werden die Dichter kräftig, so werden sie mit dem Piscator fertig werden — und Dichter bleiben. Werden die Dichter sich weiter auf die „Grotte“ konzentrieren, so wird ein furchtbares Geschlecht von unbegabten Piscator-Kopisten überhandnehmen und den letzten Rest Europas auf ihren Drehbühnen zu Staub zermalmen.“

Sechste Feil mit Gruppe wird am Sonntag, dem 4. März, vormittags 11 1/2 Uhr in der Ballspielhalle am Sämannplatz die Landjuden „Die Bernung“ aufzuführen. Einladkarten sind zum Preise von 1,50 Mark erhältlich.

## Hinter Schaufenstern. Luguspreise und Elendslöhne.

Welche Vertreterin des weiblichen Geschlechts hemmt nicht ihre Schritte, wenn sie ihr Weg an die Schaufenster eines Hut-, Schuh- oder Konfektionsgeschäfts vorüberführt. Man sieht, vergleicht und überschlägt zugleich, was man von diesen herrlichen Dingen vielleicht am Wochen- oder Monatsende erstehen könnte. Vor den Schaufenstern der Hutgeschäfte trifft man immer Schau- und Kauflustige an, die sich aber fast ausnahmslos über alles andere Gedanken machen als darüber, wie der Lohn beschaffen ist, den die Herstellerin dieses Kopfpuges erhält.

Wenn man in die Puhatellers, besonders aber in die Puhengros- und Fabrikationsbetriebe hineinkuckt, findet man, daß sich

hinter dem Glanz der Schaufenster das himmelschreiendste Elend

verbirgt. Hier rühren sich emsig die Hände von Arbeiterkindern für einen Schandlohn. Hier wird künstlerische Arbeit mit Bettelpfennigen entlohnt, die nur geringe Bruchteile der Phantallepreise sind, die an den fertigen Hüten im Schaufenster prangen und das Kapfschütteln der mit jedem Groschen rechnenden Arbeiterfrau hervorrufen.

Es ist keine Seltenheit, daß in den Engros- und Fabrikationsbetrieben die Puhmacherinnen mit

einem Wochenlohn von 6 bis 10 Mark

nach Hause gehen, also mit einem geringeren Lohn, als ein Lehrmädchen im dritten Lehrjahr nach dem Tarifvertrag zu beanspruchen hat. Das ist um so beschämender, als die vom Hutarbeiterverband abgeschlossenen Tarife für diese Arbeiterinnen Mindestlohnätze von 30 bis 40 M. pro Woche vorsehen, die aber, wie fast alle anderen tariflichen Vereinbarungen, nur auf dem Papier stehen. Die Unternehmer mißachten in ihrer Profitsucht die Tarifverträge und stoßen dabei leider fast bei keiner ihrer Arbeiterinnen auf Widerstand.

In der Detailbranche sieht es nicht viel besser aus. Hier werden zwar fast überall die tariflich festgelegten Löhne gezahlt, doch sind diese auch sehr niedrig. Sie bewegen sich zwischen 15,50 M. und 30 M. pro Woche. Einen Wochenlohn von 30 M. haben jedoch nur wenige Arbeiterinnen, wie z. B. Direktrinnen. Das Gros der Puharbeiterinnen in den Detailgeschäften verdient nicht viel über den Mindestlohn von 15,50 M.

Ein besonderes Kapitel in der gesamten Puhbranche bildet die Bezahlung der Lehrmädchen. Für sie ist der Wochenlohn tariflich festgelegt und beträgt im dritten Lehrjahr 11 bis 12 M. pro Woche. Dieser Lohn wird in den wenigsten Betrieben gezahlt. Viele Unternehmer entlohnen die Lehrmädchen entsprechend den Richtlinien der Handwerkskammer, die etwa um ein Drittel niedriger sind als die Tariflöhne. Leider gibt es aber auch viele Eltern, die nur deshalb, weil ihr Kind einen Beruf erlernen soll, Verdienste vereinbaren, mit denen

oft kaum das Jahrgeld zur Arbeitsstelle

bestritten werden kann. Solche Vereinbarungen werden getroffen, obwohl laut Tarifvertrag von diesen abweichende Verträge nicht abgeschlossen werden dürfen.

Wie ist es nun möglich, daß solche skandalösen Verhältnisse überhaupt einreihen konnten und heute noch bestehen? Die Antwort ist sehr einfach: Weil die Puharbeiterinnen den Wert des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses noch nicht erkannt haben. Bei einem festen organisatorischen Zusammenschluß würden diese Verhältnisse bald der Vergangenheit angehören und bessere Tarife als die bestehenden sich nicht nur auf dem Papier gut ausnehmen, sondern auch Geltung haben.

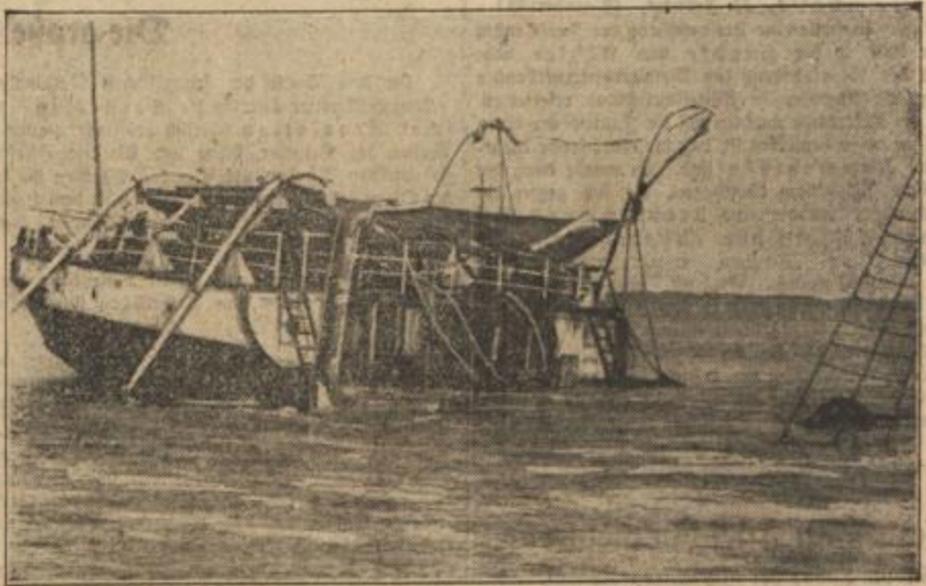
Es ist eine Schande, daß hier durch die Schuld der Unternehmer und die Gleichgültigkeit sowohl der Arbeiterinnen als auch der Eltern nicht nur eine Arbeiterinnenschaft zu einem Schattendasein verdammt wird, sondern daß hier auch noch der

Nährboden der Prostitution

geschaffen wird. Es ist leider eine nicht zu leugnende Tatsache, daß schon so manche Puharbeiterin erst zur Klotte „aufgestiegen“ und dann zur Dürre gesunken ist nicht etwa, um sich am Leben zu bewahren, sondern weil sie die schamlose Bezahlung ihrer Arbeit zu diesem „Nebenverdienst“ und späteren „Hauptberuf“ getrieben hat.

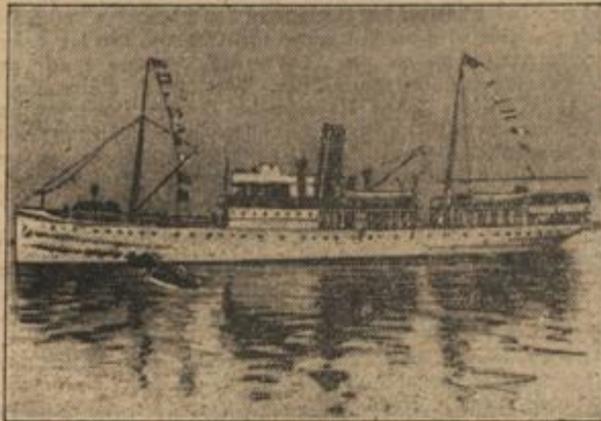
Der Hutarbeiterverband gibt sich schon seit Jahren die größte Mühe, in dieser schillernden Elendsbranche Wandel zu schaffen. Er hat auch jetzt wieder zu morgen, Freitag, abend nach dem Dresdener Garten, Dresdener Str. 45, zwei öffentliche Versammlungen der Puharbeiterinnen einberufen. Die Versammlung für die Puhengrosbranche beginnt um 17½ Uhr und die für die Detailbranche um 20 Uhr. In diesen Versammlungen soll den Puharbeiterinnen der Weg gewiesen werden, der sie aus ihrem Elend führt.

## Die Schiffskatastrophen.



Das Wrack der „Shonga“, die in der Nähe von Gmunden (Holland) aufliet.

### Zum Untergang der „Norge“.



Die Zahl der Ertrunkenen beim Untergang der „Norge“ an der norwegischen Küste beträgt im ganzen zehn, darunter sieben Mann der Besatzung der „Norge“ und drei Passagiere norwegischer Nationalität.

### Ein Walfischfänger gestrandet.

Der etwa 17 000 Tonnen große norwegische Walfischfänger „E. A. Larsen“ aus Sandesfjord ist bei Steward Island auf ein Riff gelaufen. Das entstandene Loch ist so groß, daß eine Bergung des Dampfers nicht mehr möglich erscheint. Der Dampfer hatte 78 000 Joh Walfischtran im Werte von einer halben Million Pfund geladen, die rettungslos verloren sein dürften. Die „E. A. Larsen“ war das größte Schiff der norwegischen Handelsmarine.

### Was tut Berlin gegen den Wohnungsmangel?

Die sozialdemokratische Stadtverordnetenfraktion hat folgenden Dringlichkeitsantrag eingereicht:

„Der Magistrat wird erucht, der Stadtverordnetenversammlung baldigst einen Bericht über seine bisherigen Verhandlungen betreffs eines zusätzlichen Wohnungsbauprogramms für das Jahr 1928 zugehen zu lassen. Falls diese Verhandlungen auf dem bis jetzt in Aussicht genommenen Wege zu keinem positiven Ergebnis geführt haben sollten, erucht die Versammlung den Magistrat, ihr unverzüglich Vorschläge für andere Wege zu unterbreiten, auf denen die Bewirklichung eines zusätzlichen Wohnungsbauprogramms möglich ist. Vor allem aber hält es die Stadtverordnetenversammlung für dringend erforderlich, den Kampf um die Gewährung einer Auslandsanleihe für den Wohnungsbau mit verstärkter Kraft sowohl bei der Beratungsfelle wie in der Öffentlichkeit fortzusetzen.“

### Das erwachende Südafrika.

In der Treptow-Sternwarte gab Dipl.-Ing. Werner Sell einen außerordentlich interessanten Ueberblick über die Entwicklung der Südafrikanischen Union. Was die Vereinigten Staaten für den amerikanischen Kontinent bedeuten, dürfte in kurzer Zeit dieses Gebiet am Kap der guten Hoffnung für Afrika sein. Schon heute zeigt es das Bild einer mindestens vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sehr hoch entwickelten Zivilisation. Seitdem der Burenkrieg englische Kolonialland mit dem der Buren vereinte und beide unter englische Oberhoheit brachte, haben die Buren einen unblutigen, aber jähen Befreiungskampf geführt. Heute ist die Südafrikanische Union englisches Dominion; nur ein ganz lockeres, kaum fühlbares Band verknüpft es nun noch mit dem Mutterlande. Aber die Freiheit, die die Buren erreicht haben, entziehen sie den Regern noch völlig. Diese sind in Südafrika Menschen zweiten Ranges. Der Vortragende, der in seinen Ausführungen für die Buren und gegen die Schwarzen eintrat, weil er in der Gleichstellung der afrikanischen Regier mit den Weißen eine Kulturgefahr sieht, ließ dabei scheinbar völlig außer acht, daß der entwicklungsfähige Bantuneger ja geradezu methodisch auf einer möglichst niedrigen Kulturstufe gehalten wird. Denn dadurch bleiben die Schwarzen billige Arbeitskräfte für dieses an Tagelöhnern arme Land.

### Prüfungserfolg einer Aufbauschule.

Die Aufbauschule Reutbahn, von Fritz Karfen unter tatkräftiger Unterstützung durch das Bezirksamt (Dr. Löwenstein) in sechsjähriger Arbeit aufgebaut, ist den Lesern des „Vorwärts“ aus Karfens pädagogischen und schulpolitischen Aufsätzen bekannt. Sie ist fast völlig von Kindern des Proletariats besucht. In der ersten Reifeprüfung, der sich jetzt die beiden Oberprimen (Karfen und Marquardt) in Gegenwart des staatlichen Kommissars unterziehen mußten, bestand die freie Arbeitsform dieser Schule, die keine Hausaufgaben und Strafen kennt, und ihr gesamtes Leben auf Freiwilligkeit jeder Leistung, auf Selbstverwaltung und engstem Zusammenarbeiten mit der Elternschaft aufbaut, die entscheidende Probe. Das Ergebnis ist sehr erfreulich. Von den 28 Prüflingen beider Klassen hat keiner verlagert; alle konnten dem Minister zur Zuerkennung der Reife vorgeschlagen werden, fast die Hälfte sogar mit auszeichnenden Prädikaten. Damit ist erwiesen, daß die 16-jährige höhere Schule sich nicht nur neben der neunjährigen halten läßt, sondern sogar bessere Ergebnisse erzielen kann. Eine neue Hoffnung für alle die Kreise, denen höhere Schulbildung und Berufsaufstieg ihrer Kinder verlagert schien!

Czeminski als Stadtrat bestätigt. Die Wahl des sozialdemokratischen Stadtverordneten Czeminski zum bejoldeten Stadt von Berlin ist vom Oberpräsidenten bestätigt worden.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Fischer, Berlin; Anzeigen: H. Glade, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 66, Lindenstraße 4. Girzen 1 Bellag.



## CREPE-SOHLN NICHT KAPUTT ZU KRIEGEN

billig, chic, gesund, angenehm, praktisch, modern

Sie sind sparsam und klug, verlangen nur die echten auf der Planlage selbst fertig hergestellten

ORIGINAL-CREPE-SOHLN  
RUBBER GROWERS' ASSOCIATION, 2, 3, 4, 100 LANE, LONDON E.C. 3.

## TRAURINGE



Ring Dukaten gold (900 gest.)  
zum Reklamepreis von Mk. 18.-  
Gediegen und modern  
Schwere Ausführung Mk. 24.-  
Schwere Ausführung Mk. 28.-  
1 Ring (828 gest.)  
Gediegen und modern  
Schwere Ausführung Mk. 12.-  
Schwere Ausführung Mk. 16.-  
Scharf, Ringe v. Mk. 4.- bis 7.- p. Stück  
Gravieren gratis zum Mitnehmen.

Hermann Wiese, Berlin N 24, Artilleriestr. 18  
W. Passauer Str. 12

ständig ca. 3000 fugelose Trauringe am Lager.

5 NEUERSCHEINUNGEN  
des  
VERLAGES J. H. W. DIETZ NACHF. G. M. B. H.  
BERLIN SW 68, LINDENSTRASSE 3 • SORTIMENT: LINDENSTRASSE 2  
Vorbestellungen werden schon jetzt entgegengenommen

Walter Haack  
Am Gängelbande der Not  
Soziale Erzählungen  
Brosch. ca. M. 1.80

Henry Lehmann  
Der Feldherr ohne Heer  
Roman  
Ganzle. ca. M. 4.25

Josef Maria Frank  
Die Straße der Reliquien  
Kathol. Mission  
Lesebuch  
Brosch. ca. M. 1.50  
Lesebuch ca. M. 2.75

Dr. Jul. Borchardt  
In Atombegriff im Wandel der Zeiten  
Populärwiss. Abhandlung  
Lesebuch ca. M. 2.75

F. Engel  
Entwicklung des Sozialismus  
Gutle. ca. M. 1.-

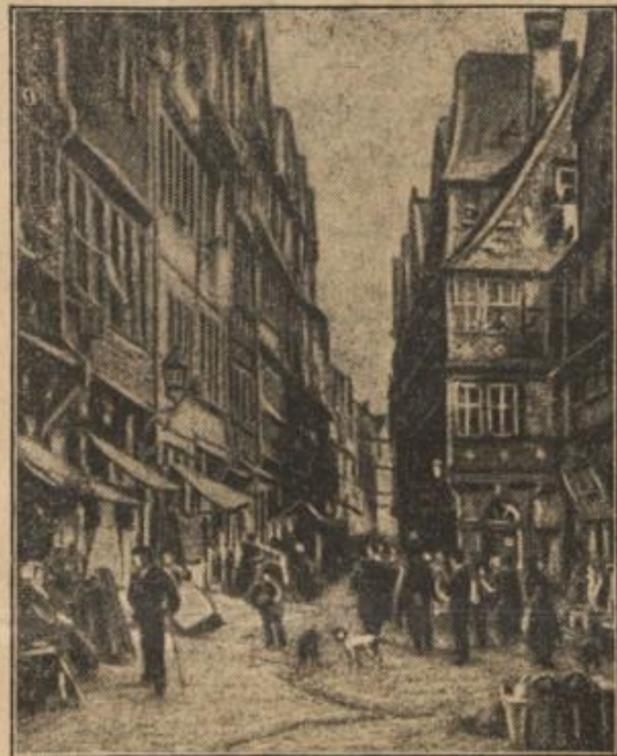
Zuverlässige billige und gute Stiefel  
gibt's bei  
H. Bähr  
Berlin, Spillmarkt 7

Verlangen Sie Sonder-Angebot  
Waschmaschinen  
Wasche-Rollen  
Auch bis zu 18 Monatsraten  
Raddatz & Co.  
Berlin, Leipziger Str. 122-123

# So wird aus Blut Gold gemacht!

## Der Aufstieg des Hauses Rothschild. Wieviel beim Soldatenhandel verdient wurde.

Rothschild ist mehr als ein Name für eine reiche Familie oder eine Bankfirma — er ist seit vielen Jahrzehnten ein Symbol, das die Gemüter der Menschen bewegt wie irgendeine Gestalt aus Sage und Märchen. Rothschild ist das Wahrzeichen für den Glanz des Reichtums, die Kunst des Verdienens, für die unbegrenzte Macht, die großes Kapital gewährt. Den Werdegang dieses Hauses zu beschreiben, mochte schon lange Historiker und Nationalökonomem locken.



Die „Judengasse“ in Frankfurt.

Es gehört jedoch zu den besonderen Lebensbedingungen des Finanzkapitals, daß es seine Wege und Künste nicht gern verrät und seine Kreise im Verborgenen zieht. Erst jetzt, über hundert Jahre, nachdem das Bankhaus Rothschild bereits zu historischer Bedeutung erwacht, erscheint eine sorgfältig zusammengestellte, geschlossene Darstellung der Entwicklungsgeschichte der interessanten Familie, die wenigstens bis zum Jahre 1830 reicht. („Der Aufstieg des Hauses Rothschild 1770—1830“ von César Conte Corti im Insel-Verlag zu Leipzig.) Nicht nur der Wirtschaftstheoretiker, auch der Kulturhistoriker findet darin eine Fülle von Material, das die Beziehungen von Politik und Geschäft in der Zeit des emporkommenden Kapitalismus treffend beleuchtet.

### Der Ahnherr des Hauses.

Als Ahnherr des Bankhauses ist der 1744 geborene Meyer Amschel Rothschild anzusehen, insofern als er es verstand, für die Unternehmungen der Familie jene feste Grundlage zu schaffen, die die ersten Geschäfte großen Umfangs ermöglichte. Die Ahnenreihe der Familie kann man allerdings in Frankfurt selbst bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Den Namen leitet man von einem roten Schild ab, der das Haus der Familie in der Judengasse schmückte. Die Rothschilds beschäftigten sich jedoch bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts zum größten Teil mit Kleinwarenhandel aller Art und nur wenig mit Wuchergeschäften. Meyer Amschel war der erste der Familie, der sich ausgiebiger mit dem Geldhandel als solchen zu beschäftigen begann. Und zwar wurde seine spätere Rolle als Bankier durch einen zufälligen Umstand vorbereitet, der sehr charakteristisch ist für das Werden des Kapitalismus. Deutschland war damals in zahllose kleine Fürstentümer zerrissen, die alle ein eigenes Münzregal hatten. Ohne die Inanspruchnahme des Geldwechslers konnte nicht einmal eine kleine Reise unternommen werden. Mit den Tausch- und Wechselgeschäften, die sich nun selbst beim kleinen Warenhandel der Familie ergaben, wurde Meyer Amschel betraut.

Die erste und wichtigste Beziehung fand er zu einem General des hessischen Fürstenhauses, der selbst Münzsammler war und durch den er Einblick in ein für ihn sehr wichtiges Gebiet gewann. Das hessische Fürstenhaus gehörte zu den reichsten Herrscherhäusern Deutschlands. Es war verwandt mit dem englischen Königshaus. Auf diesem Umweg mündete die Entwicklungsgeschichte der Familie Rothschild in eines der trübsten Kapitel der deutschen Geschichte: den Schacher mit deutschen Söldnern, dessen sich damals mehrere deutsche Fürsten bestrehten. Der Abnehmer auf diesem Sklavenmarkt war England, das vor allem für seine amerikanischen Kolonien immer neues Menschenmaterial benötigte. Und das Haus Hessen fühlte sich schon durch seine verwandtschaftlichen Interessen bewogen, England bei diesen Unternehmungen zu unterstützen, was ein gutes Stück Geld für den Landesherrn abwarf. Schon Landgraf Friedrich von Hessen, der Vater des späteren Kurfürsten Wilhelm, der der

Gönner Rothschilds werden sollte, hatte nach und nach 12 000 Mann hessischer Truppen an England verkauft. Wilhelm nahm sich dieses Geschäftszweiges besonders an, ließ seine Truppen in Samaschendienst und Paraden bis zum äußersten drillen und erzielte aus dem Verkauf eines einzigen Regiments 1776 3 500 000 Mark Reingewinn.

### Vom Münzenhändler zum Bankier.

Meyer Amschel bahnte sich einen Weg zum Landgrafen Wilhelm selbst, indem er ihm Münzen und Medaillen zu billigen Preisen anbot. Seine Absicht ging dahin, den Handel mit den englischen Wechseln und Geldsorten in die Hand zu bekommen, die in die Kasse des Fürsten einfließen. Er mußte lange zusehen, wie alucllichere Konkurrenten damit betraut wurden. Schließlich gelang es ihm durch Bestechung des Vermögensverwalters des Kurfürsten, Karl Friedrich von Geldern, sein angestrebtes Ziel zu erreichen. Er war in der Zwischenzeit zum „Hoffaktor“ — was etwa dem Titel eines Hoflieferanten entspricht — ernannt worden. Er wurde immer mehr der geschäftliche Vertrauensmann des Fürsten, der auch die Anlage der Gelder zu besorgen hatte. Als die französische Revolution ausbrach mit allen ihren Kriegswirren, die zu weiteren komplizierten Geldgeschäften Veranlassung boten, befand er sich bereits in der Verfassung, die Gelegenheit auf das kräftigste auszunutzen. Die Napoleonischen Kriege bilden die zweite Etappe beim Aufstieg der Familie Rothschild.

Der Landgraf von Hessen spielte selbst als Geldverleiher, dank den Barkapitalien, die er angesammelt hatte, eine große Rolle. Selbst der deutsche Kaiser mußte sich an ihn um seine Hilfe wenden. Geld- und Lieferungsengeschäfte aller Art hielten seine Hoffaktoren in Atem. Und Meyer Amschel wurde mit der Zeit der finanzielle Mittelsmann zwischen Landgraf und Kaiser. Sein Vermögen war in der Zwischenzeit sprunghaft gewachsen. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird es bereits auf eine Million Gulden geschätzt. Meyer Amschel war in seinen fünf Söhnen eine mächtige Hilfe erwachsen, da er für die Art der Geschäfte, die er betrieb, absolut zuverlässige Vertrauensmänner brauchte. Zuerst wird eine Filiale in London errichtet, dann in Paris und Madrid. Aus dem Kleinwarenhandel ist eine Bankmacht geworden, die sich für das große Geschäft in Staatsanleihen spezialisiert und die Börsenkurse diktiert.

### Die Geheimnisse der Post.

Ein Grundpfeiler der Machtstellung der Familie wurde dadurch geschaffen, daß sie auf verschiedene Weise die elenden Verkehrsverhältnisse der Zeit auszunutzen verstand. Für die sichere Uebermittlung von Geldern wurden damals noch hohe Zinsen gezahlt. Die Post war in den Händen der fürstlichen Familie Thurn und Taxis, deren Unternehmen ganz Mitteleuropa umspannte. Die Zentrale befand sich in Frankfurt. Es bestand damals die Gepflogenheit, die anvertrauten Briefe



Amschel Meyer von Rothschild.

zu erbrechen und von den aufgegriffenen Nachrichten zu geschäftlichen und politischen Zwecken Gebrauch zu machen. Schon Meyer Amschel hatte es verstanden, durch allerhand Gefälligkeiten das Haus Thurn und Taxis für sich zu gewinnen, so daß er bald an den kostbaren Geheimnissen der Post teilnehmen durfte. Daneben richteten sich die Rothschilds einen eigenen Kurierdienst ein, der allmählich ganz Europa umspannte, von Neapel bis London. Diesem Nachrichtenendienst, der verlässlicher funktionierte als die amtlichen

Kuriere, hatte das Haus seine größten Börsenerfolge zu verdanken.

In Paris hatte sich von den fünf Brüdern James niedergelassen. Die allgemeine Richtung der Politik des Hauses war eindeutig gegen die Interessen Napoleons gerichtet. Der größte Teil der Subsidien, die England seinen Ber-



Bauschild als Musterreiter.

bündeten während der Koalitionskriege zukommen ließ, passierte die Kassen ihres Bankhauses. Trotzdem gelang es ihm, sich auch in der Umgebung Napoleons anzufesteln. Die Kontinental Sperre, durch welche Napoleon den Handel mit England unterbinden wollte, bot Gelegenheit zu ausgedehntem Schmuggel, der von den französischen Behörden bald mit scharfen Strafen verfolgt, bald hingegen gefördert wurde, da das Festland unter der Sperre schließlich noch mehr litt als England. Das Zentrum des Schmuggelsystems war Frankfurt. Ein diplomatisches und geschäftliches Meisterstück gelang den Rothschilds, als es sich darum handelte, die englische Armee, die unter Wellington in Spanien gegen Napoleon operierte, mit den nötigen Geldmitteln zu versehen.

### Der Einzug in Paris, von Rothschild bezahlt.

Die Kassen der Kriegführenden waren so leer, daß Ludwig XVIII. nach der Schlacht bei Leipzig nur mit Hilfe von Rothschild'schem Geld — 200 000 englische Pfund — seinen Einzug in Paris halten konnte. Die Ruhe Europas wurde durch Napoleons Rückkehr noch einmal erschüttert, eine Episode, die dem Bankhaus Gelegenheit zu neuen großen Spekulationen gab. Der Börsencoup, der Nathan Rothschild an der Londoner Börse am Tag nach der Schlacht bei Waterloo gelang, weckt noch heute den blassen Neid aller Börsianer. Durch seinen eigenen Kurierdienst konnte er die Nachricht von der Niederlage Napoleons selbst einige Stunden früher als das englische Kriegsamt erfahren, so daß er sich ausgiebig an der Börse „eindecken“ konnte. Als Napoleon endlich in die Verbannung ging, durften sich die Rothschilds sagen, daß ihre finanzielle Minierarbeit einen wesentlichen Teil zu seinem Zusammenbruch beigetragen hatten.

Das innige Zusammengehen mit den Monarchisten in Frankreich brachte schließlich das Haus in große Gefahr. Kurz vor dem Ausbruch der Julirevolution hatten die Rothschilds nicht weniger als 80 Millionen Franken französische Rente übernommen. Ueberraschend traf sie der Aufbruch, der in Paris nach der Eröffnung der Ordonnanz durch Karl X. ausbrach, durch welche die Kammer aufgelöst und die Pressefreiheit eingeschränkt wurde. Bewegliche Klagen gegen die „elenden, bösen Baiffers“ werden im Briefwechsel der Brüder vernehmlich. Durch den Zustand in Brüssel droht die Bewegung in Europa weiterzugreifen. Ein allgemeiner Sturz der Renten an allen Börsen erschüttert selbst den stolzen Bau dieses Hauses, das seine Verluste auf 17 Millionen Gulden schätzt. Der „bewunderungswürdige Instinkt, der sie immer das Beste und zwischen zwei Reden immer das Beste wählen laßt“, den Geny den Rothschilds nachsagt, scheint zu verlagern. Wir erfahren jedoch noch, daß es dem geschickten James gelingt, sich auch beim französischen „Bürgerkönig“ Louis Philippe, unter dessen Herrschaft die Finanzaristokratie zu besonderem Einfluß gelangen sollte, in Gunst zu setzen und mit beruhigtem Gefühl über das Schicksal der Geldmagnaten sehen wir den Vorhang über den ersten Akt ihres dramatischen Aufstiegs fallen.

# Moloch Großstadt wächst.

Zu den großen Ein- und Umgemeindungen im Reiche.

Der Dortmunder Bürgermeister und preussische Landtagsabgeordnete Paul Hirsch veröffentlicht in der in den nächsten Tagen erscheinenden Ausgabe des „Städtetags“ einen Aufsatz über „Wirtschaftliche Gebietsabgrenzungen“, dem wir folgendes entnehmen:

Nicht Grobmannsicht einiger Bürgermeister, wie von städtischer Seite so oft behauptet wird, sondern zwingende wirtschaftliche und finanzielle Notwendigkeiten haben die Gemeinden veranlaßt, sich nach dem Vorbilde der Industrie endlich mit dem Problem der Rationalisierung zu befassen. Die fortschreitende Zunahme der Bevölkerung in den Städten und die steigende wirtschaftliche Verflechtung der Städte mit ihren Nachbargemeinden erfordern eine Abgrenzung der Stadtgebiete, die den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung trägt. Das gilt ganz besonders für die Städte im oberschlesischen und rheinisch-westfälischen Industriegebiet mit ihrer dicht zusammengeballten Bevölkerung und ihrem natürlichen Wachstumsbedürfnis. Eine großzügige Umgemeindung bildet hier die unerläßliche Voraussetzung für eine den gesundheitlichen und städtischen Anforderungen Rechnung tragende Siedlungspolitik.

Dieser Erkenntnis hat sich auch der Gesetzgeber nicht verschließen können.

Im verflochtenen Jahre sind allein in Oberschlesien nicht weniger als zehn Stadterweiterungen bzw. Vereinigungen von Stadt- und Landkreisen Gesetz geworden.

Hierzu kommen die Gesetze über die Erweiterung des Stadtkreises Königsberg und über die Neuregelung der kommunalen Grenzen im preussischen Unterelbegebiet. Im Jahre 1926 war bereits das Gesetz über die Neuregelung der kommunalen Grenzen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet verabschiedet worden, ganz zu Schweigen von dem Gesetz über die Bildung einer neuen Stadtgemeinde Berlin vom Jahre 1920. Augenblicklich harren ihrer Verabschiedung durch den Preussischen Landtag die Gesetze über die Erweiterung des Stadtkreises Breslau, über die Erweiterung des Stadtkreises Frankfurt a. M.

Der Staat ist im Rollen und es wäre ein vergebliches Bemühen, wollte man dem natürlichen Gang der Dinge künstlich Einhalt gebieten. Die wirtschaftliche Entwicklung ist in diesen Gebieten längst über die alten kommunalen Grenzen hinausgewachsen, so daß die verwaltungsmäßige Umgestaltung nur die natürliche Folge der wirtschaftlichen Umwälzung ist. Es handelt sich nicht um Eingemeindungen im früheren Sinne des Wortes, sondern um Umgemeindungen, noch besser um

## wirtschaftliche Gebietsabgrenzungen,

um ein Stück praktischer Verwaltungsreform, die schon lange vor dem Kriege hätte in Angriff genommen werden müssen. Wie viel unnötige Arbeit hätte vermieden, welche gewaltigen Summen hätten erspart werden können, wenn die gesegneten Körperposten rechtzeitig durch Umgemeindungen großen Stils die Leistungsfähigkeit der Gemeinden gesteigert und die Verwaltung vereinfacht hätten! Wo es sich um eine Staatsnotwendigkeit handelt, ist für die Berücksichtigung örtlicher Sonderinteressen kein Platz.

Was insbesondere die Verhältnisse im rheinisch-westfälischen Industriegebiet betrifft, so weist die Regierung bereits in der Begründung zu dem Gesetzentwurf vom 18. November 1925 darauf hin, daß wir es hier mit dem Ergebnis einer

## außergewöhnlich starken und schnellen Industrialisierung

zu tun haben, die Entwicklungsverschiebungen der Siedlungen zur Folge gehabt hat, die über die alten kommunalen Grenzen hin-

# Trauer des Bürgers.



Dieser Marknochen wird meine Wahlsuppe auch nicht fett machen.

ausgegangen sind. Die Folge sei eine außerordentlich starke Vermengung und Verwirrung, die auch eine durchaus willkürliche und ungerechte Verteilung der Lasten verursachte.

Wenn weitere wirtschaftliche Gebietsabgrenzungen großen Umfangs vorgenommen werden müssen und wenn die Gesetzgebung sich auf diesem Gebiete förmlich überstürzt, so nicht zuletzt, weil vor dem Kriege die Vertreter der ländlichen Interessen im preussischen Abgeordnetenhaus grundsätzlich auf dem Standpunkt standen, man dürfe der Erweiterung der Städte auf Kosten des Landes nicht besonders Vorschub leisten. Diese Zeiten sind heute glücklicherweise überwunden. Auch die agrarischen Vertreter im Landtage verschließen sich heute nicht mehr der Erkenntnis, daß es im Interesse der Allgemeinheit liegt, nicht so lange zu warten, bis durch selbständige Maßnahmen der Vororte von Großstädten Nachteile entstehen. Die später kaum wieder gut zu machen sind.



Von D. Schirajew.

Schluß.  
Nachdem er hineingegangen war, machte er ihr aus dem Zimmer ein Zeichen, ebenfalls einzutreten. Mit eiligen und doch unsicheren Schritten betrat Natascha den Raum.

Eine wachsbleihe, durchsichtige Hand lag ergebnislos und hilflos auf der Decke. . . . Das war das erste, was Natascha sah.

Nikolai lag da, den Kopf leicht zurückgeworfen. Da seine Augen geschlossen waren, so verschmolzen das weiße Antlitz, die Binde auf dem Kopf und das weiße Kissen in eins. Sein verändertes Gesicht erschien Natascha fern, ganz fern, es war wie eine Erinnerung an einen anderen, bekannten und lebenden Nikolai.

Natascha trat an das Kopfende des Bettes und blickte lange auf dieses Gesicht, sie prägte sich jeden Schatten und jede Falte ein. Es war ganz still im Saal; man hörte nur das hastige Ticken der Uhr in der Tasche des Arztes.

Natascha rief leise: „Nikolai. . .“  
Er öffnete langsam die Augen und blickte Natascha an, als suche er, sich langsam an sie zu erinnern. Seine trockenen dunklen Lippen bewegten sich und konnten sich nicht öffnen. Nikolai machte eine letzte Anstrengung, um zu sprechen, und plötzlich rollten langsam aus seinen Augen, die auf Natascha gerichtet waren, zwei große Tränen. . . .

Mit einer schwachen Bewegung der Lippen flüsterte er etwas, und wieder fehlte ihm die Kraft, die Lippen zu öffnen, die der Tod schon geküßt hatte. Seine Augen schlossen sich, und die Wimpern warfen einen kaum bemerkbaren Schatten.

Natascha preßte ihr Gesicht an die kalte Hand, die auf der Decke lag; mit ihrer Wange fühlte sie, wie die Finger sich noch einmal schwach bewegten.

Benjamin Appollonowitsch bat, beunruhigt, Natascha in einem Sessel Platz zu nehmen. Aus ihrem bleichen Gesicht, aus dem jeder Blutstropfen verschwunden war, leuchteten unheimlich die Augen. Benjamin Appollonowitsch blickte sie aufmerksam an und erbleichte.

„Was ist Ihnen?“

Natascha reichte ihm einen Zettel. Mit schiefen Buchstaben waren auf dem feinen Papier mühselig einige große zerrissene Worte geschrieben: „Man hat mich ermordet. . . . Wer hat mich ermordet? Warum haben die Genossen mich ermordet, sagen Sie es mir schneller, ich sterbe, sagen Sie es mir schneller. Niemand ist bei mir, kommen Sie doch schneller ins Krankenhaus, ich sterbe. Nikolai.“

Benjamin Appollonowitsch bohrte seinen Blick in Nataschas Gesicht.

„Ist er tot?“

Natascha senkte den Kopf und brach in Tränen aus. „Ich war im Krankenhaus. . . . Er ist in der Nacht gestorben. . . . Der Arzt, ein Menschewist, hat mir diesen Zettel ausgehändigt. . . . Was haben wir getan? Mein Gott! Ich kann nicht mehr!“

„Genossen Natascha,“ sagte Benjamin Appollonowitsch streng, „hören Sie, Genossin Natascha! Kommen Sie zu sich!“

Seine harte und schwere Hand legte sich auf Nataschas Kopf. Sie fuhr heftig empor und stieß seine Hand zurück.

„Verstehen Sie denn, was das bedeutet?“ sagte sie flüsternd mit wahnkinnigen Augen. „Verstehen Sie? Wir sind Mörder! Wir haben unseren Genossen ermordet!“  
„Beruhigen Sie sich, Natascha, nehmen Sie sich zusammen. Dieser Zettel widerlegt nichts, schreiben läßt sich alles.“

„Was?“ schrie Natascha ihm ins Gesicht. „Glauben Sie, daß dieser Zettel eine Lüge ist, daß er lügt?“

Aus dem Russischen von Nina Stein.

„Beruhigen Sie sich! Ich glaube nichts. Ich sage nur, daß dieser Zettel die Tatsachen nicht widerlegt. Die Hausdurchsuchung in Sokolniki ist doch eine Tatsache.“

„Vor dem Tode lügt man nicht!“ Und noch einmal wiederholte die gleichmäßige, hohle Stimme Benjamin Appollonowitschs: „Beruhigen Sie sich. . . . Sie behaupten, wir hätten uns geirrt? Und wenn wir uns auch geirrt hätten! Ich frage Sie: In wessen Namen ist dieser schreckliche Irrtum begangen worden? Antworten Sie. Und wer ist schuld daran? Sie? Ich? Adolf? Wir? Nein, Natascha! Jene sind schuld!“

Drohend streckte er bei diesen Worten die Hand aus. „Jene sind schuld! Die Feinde des Volkes! Auch dieses Opfer lastet auf der Bagchale ihrer zahllosen Sünden und



Verbrechen. Sie werden uns dafür büßen. . . . Und wir?! . . . Wir haben eine neue Last auf unsere Schultern geladen. Nicht zusammenbrechen, Natascha, liebste, nicht schwach werden, nicht nachgeben. . . . Das ist's, was uns bleibt.“

Natascha wurde still. Sie dachte an Semjon.

Erst spät abends verließ sie Benjamin Appollonowitsch. Auf der Brust, unter der Bluse, trug sie einen sorgfältig zusammengelegten Zettel, der mit großen Buchstaben beschrieben war, — den letzten Brief Nikolais. Ihr schönes Gesicht sah aus wie das tote Antlitz einer Nonne. Ernst und schweigend begleitete sie Benjamin Appollonowitsch bis zur Tür und küßte sie beim Abschied auf die Stirn.

Ein Mann mit den zwei Streifen auf den silbernen Achselstücken blickte auf die Uhr, die eben acht schlug, und ergriff den Telephonhörer. Kurz und befehlshaberlich nannte er die Nummer und wartete.

„Hallo. . . . Na, was gibt's bei Ihnen Gutes?“

Im Hörer zischte es, hustete es, und eine Stimme, eine hohle, gleichmäßige Stimme trach hervor:

„Weinake wäre die Sache aufgeklagen, Herr Oberst!“

Der Mann mit den Achselstücken beugte den Kopf noch tiefer und hörte den Bericht an, während seine Brauen nervös zuckten.

Die Uhr zeigte zehn Minuten nach acht.  
Benjamin Appollonowitsch Gudim hingte den Hörer an und lehnte sich in den Sessel zurück. Ein seltsames Lächeln spielte über sein knochiges Gesicht und bewegte die behaarten Ohren.

# WAS DER TAG BRINGT.

## Prolet und Proletarier.

Ueber eine interessante Wortdefinition hatte sich in den letzten Tagen das Wiener Gewerbegericht in einem Prozeß auszusprechen. Der Schriftsteller Dr. Leopold W. war Kämpfer und Sportredakteur der „Welt am Morgen“ und hatte eines Tages ein Kreuzworträtsel in Druck gegeben, worunter auch das Wort Prolet vorkam. In der wie üblich unter einem Kreuzworträtsel angebrachten Legende stand für das einzusetzende Wort die Bezeichnung „Menschen niedriger Gesinnung“. Daraus Proteste aus dem Leserkreis. In der nächsten Nummer entschuldigte sich der Verlag, nannte das also redigierte Kreuzworträtsel, das geeignet sei, die Ehre der arbeitenden Menschen aufs schwerste zu beleidigen, einen „schweren Vertrauensmißbrauch“ gegenüber der gesonten Nation und kündigte die fristlose Entlassung des Redakteurs an. Dr. W. wurde denn auch sofort entlassen. Er klagte aber gegen den Verlag. Die Entlassung sei völlig ungerechtfertigt. Die Bezeichnung „Menschen niedriger Gesinnung“ für das Wort „Proleten“ habe er dem Fremdwörterbuch von Langenscheidt entlehnt. Die Bezeichnung sei übrigens auch allgemein gangbar. Der Vorsitzende des Gerichts gab dem klagenden Redakteur recht. Zwischen den Worten „Prolet“ und „Proletarier“ sei tatsächlich ein gewaltiger Unterschied. Das Urteil über diesen interessanten Klagefall steht noch aus.

## Die Flucht in den Löwenrachen.

Eine unerwartete Maßzeit wurde zwei Löwen kürzlich in einer Straße von Paris zuteil. Zwei stattliche Löwen wurden in Käfigen herumgeführt, um für einen Film eine auffällige Reklame zu machen. Der Anblick der Köpfe der Tiere zog nicht nur eine riesige Menschenmenge herbei, sondern verletzten auch zwei Hähne, die sich im Korb eines Geflügelhändlers in der Rue Baugirard befanden, in verständlich Erregung. Da sie nun vor den gefährlichen Bestien fliehen wollten oder ihr sowieso nahe bevorstehendes Ende, das sie vielleicht ahnten, abzukürzen gedachten — kurz, sie entwichen aus dem Korb und kletterten geradeaus durch die Fensterräume des Löwen in die Käfige und in die Rachen der Löwen, die sich den unerwarteten Besucher nicht entgehen ließen. Der über-raschte und entrüstete Geflügelhändler will sich seinen Verlust nicht

gefallen lassen und beansprucht Schadenersatz, so daß die Polizei Erhebungen in dieser Angelegenheit macht.

## Ein rührendes Angebot.

Die Gedenkmärder brauchen, und das ist erfreulich so, den traurigen Gang zum Schafott nicht anzutreten. Aber da darf man nun nicht glauben, daß ihre Freunde sich mit dem Gnadenbeweis des preussischen Justizministeriums bescheiden: sie sind grimmig entschlossen, keine Ruhe zu geben, eh' die Mörder nicht in Freiheit sind und ihre Anklage in der Tasche haben, die die bei der Erledigung des Wilms aufgewendete Mühe nachträglich doch noch bezahlt macht. Im besonderen ist Schulz heiß favorisiert. Es besteht gute Meinung für ihn, und die Front für ihn hat sich abermals verstärkt, und zwar um einen bemerkenswerten Herrn, der in Dresden beheimatet ist und der Justizbehörde den wohlgemeinten Vorschlag unterbreitet hat, doch auf Schulzens Haupt zu verzichten und sich mit dem seinen zu begnügen. Er ist der unerbittlichen Meinung, daß Schulz dem Vaterland noch viel nützen könne, während er für sich selbst schwarz in die Zukunft blickt. Er hat furchtbar zu leiden, es ist unglücklich, wie ihm mitgespielt wird. Von wem? Wieso? Welche Schrecklichkeiten gehen da in Dresden vor sich? Es bleibt in Dunkel gehüllt. Aber jedenfalls hat der Herr aus Dresden bide. Es steht ihm das Leben bis oben an. Er für seinen Teil macht sich einen Dreck daraus. Und da erlaubt er sich eben gelegentlich darauf hinzuweisen, daß man vielleicht die Bäumchen verwechseln könne. Hauptsache für die Berechtigte, so denkt er, bleibt schließlich, daß Blut fließt: sie wird doch nicht kleinlich sein und sich auf ein bestimmtes Kapitalieren!

Opferbereiter Herr aus Dresden: geschenkt! geschenkt! Sie werden Ihren Kopf behalten müssen: auf Kleinigkeiten legen wir keinen Wert.  
Hans Bauer.

Befolgter Rat. Schmidts erwarteten Besuch und unterwiesen ihren kleinen Sohn zu den Gästen aufmerksam und höflich zu sein. Zuerst kam Frau Daniel. Der Sprößling reichte ihr artig die Hand: „Guten Tag Frau Daniel! Wie geht es Ihrem Mann? Ich habe gerade gelesen, wie es ihm in der Löwenrache ging. . .“

## Frauenarbeit in der Technik.

**Frau und Technik:** Für viele schließen diese beiden Worte zwei voneinander vollkommen getrennte Begriffe in sich, die keine inneren Zusammenhänge aufweisen. Und doch ziehen unzählige feine Fäden von einem zum anderen. Ein Rückblick in die Geschichte der Frauenbewegung kann, wenn er wirklich tiefgründig und objektiv sein will, nicht an der Geschichte der Technik vorübergehen. Die Entwicklung der Frau, dieser aus kleinen Anfängen immer breiter und gewaltiger sich ausdehnende Strom, ist zu allen Zeiten der Kulturgeschichte von den Quellen gespeist worden, die oft verborgen und unter der Oberfläche sprudelten, bis sie in großen, weltumgestaltenden technischen Erfindungen ans Licht des Tages traten.

### Urzeit.

Blättern wir das große Buch der Weltgeschichte zurück und werfen wir einen Blick in die Urzeit des Menschen. Wir sehen die primitiven Anfänge der Technik, wie sie in grandiosem Aufschwung von der Bearbeitung des Steins bis in die Werkstatt des geheimnisvollen Zaubers, wie ihn die alten Literaturdenkmäler schildern, in das Reich des Schmiedes, fortschreiten. Die Geschichte der Frau steht in engstem Zusammenhang mit dieser Entwicklung. Das primitive Steinmesser dient ihr zum Zerhacken der Felle, die der Mann bei der Jagd erbeutete, um wärmende Kleider zuzuschneiden. Mit Hilfe des Steinbeils zerteilt sie das Fleisch der Tiere, mit dem Faustkeil gestampft sie Knochen und Körner. Und als die unterirdischen Quellen immer lebhafter und immer intensiver strömen, als die Technik zu immer neuen Errungenschaften und Erfindungen vordringt, da liegen in den Händen der Frau die bedeutendsten kulturellen Errungenschaften der damaligen Zeit. Sie ist die Hüterin und Bewahrerin des Feuers, sie bedient die primitive Töpferleihe, um auf ihr Gefäße und Krüge zu formen, sie mahlt in der einfachen, aus zwei Steinen gebildeten Handmühle das Getreide, um es zur Nahrung verwendbar zu machen. Für ihre damalige Stellung in der Kulturgeschichte ist die Erzählung Bingsstones, des bekannten Afrikaforschers, bezeichnend, der von einer Hungersnot primitiver Eingeborener erzählt, die dadurch entstand, daß keine Weiber anwesend waren, die das Korn hätten mahlen können. Die Erfindung des Webstuhls erschließt der Frau ein neues, umfangreiches Gebiet, die Verfertigung besserer Kleidung und Wäsche für sich und die Ihren — eine schwere, mühsame Tätigkeit. Die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch eine ihrer Hauptbeschäftigungen bildete. Die Frau war der Architekt, der Lehmklumpen auf Lehmklumpen häufte, der mit Hilfe von Weiberruten das Flechtwerk der Wände schuf, bis das primitive Haus entstand. Sie bereitete Flachs, sie braute Met und Bier, sie durchsuchte mit den einfachsten technischen Hilfsmitteln, dem kurzen Grabstock, der Steinhade, den harten Boden, sie schnitt mit der messerartigen Sichel Gras und Getreide. So war die Stellung der Frau in der Urzeit ganz anders, als sie sich unter dem Einfluß eines romantisch gefärbten Geschichtsunterrichts in untaffeln Köpfen widerspiegelt. Das völkische Ideal, die germanische Frau, die man zuweilen auf Ursteinen, verlogenen Bildern im wallenden Gewand träumerisch am Herdfeuer sitzen sieht, war im Licht der nächstern Wirklichkeit gesehen, alles andere als beneidenswert. Sie war das Kastier der Familie und der Sippe, auf deren Schultern der Mann alle schweren, mühsamen, schmutzigen Arbeiten lud, die er selbst, als unumschränkter Herrscher, mit Verachtung von sich wies.

### Sklavinnen der Technik.

Oftmals begegnet man der Meinung, der Stand des Proletariats und der proletarischen Frau seien „Errungenschaften“ des 19. Jahrhunderts. Ein Blick in die Geschichte der mittelalterlichen Frau dagegen läßt ein ganz anderes Bild vor unseren Augen entstehen. Wir blicken hinein in die Werkstätten der Klöster und Rittergüter, in denen oft Hunderte von häßlichen Frauen zusammengedrängt waren und vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht hinein spinnten und webten, stücken und nähten. Die Webstühle drehten die schweren Mählein, sie legte die große, beschwerliche Handmühle in Bewegung. Sie schleppte mächtige Holzschleife zum Kamin, sie bedient sich mit den Wassereimern und trug sie von der Quelle oder vom Brunnen in die Küche. Sie verrichtete draußen auf den Feldern die schwersten und mühevollsten Arbeiten im Dienste ihres Herrn oder des eigenen Gatten. Überall, in Haus und Hof, auf dem Felde und in der Küche, standen ihr nur primitive technische Hilfsmittel zur Verfügung. Mit der Entwicklung und dem Ausblühen der Städte übernimmt der Handwerker die Funktionen der häßlichen Arbeiterin. Die Gewerbe entstehen, die Fäuste greuzen sich voneinander ab. Aber bald zieht der Handwerker die Frau wieder als billige und unterwürfige Hilfskraft heran. Er verwendet sie als Näherin und Weberin, als Leppschneiderin und Garzstickerin; die Frau ist Riemen-, Schneiderin und Lohgerber, Nadelmacher und Kristallschleifer. In Gemeinschaft mit dem Ehemann oder als allein stehende Frau sucht sie auf diese Weise mit Hilfe der Technik, angewiesen auf technische Neuerungen und Verbesserungen, ihr Brot zu verdienen. Die gänglich Mittellosen aber, die Proletarierinnen, wohnen in den Begleitgehäusern und waschen und spinnen, nähen und weben dort, ausgegrenzte, verhungerte Gestalten, die mit dem niedrigsten Lohn zufrieden sind. Allmählich wird die Handwerkerin jedoch die gefährdete Konkurrentin des Mannes, die er langsam abhändelt versucht. Es kommt soweit, daß Meister, die Frauen in ihren Werkstätten beschäftigen, boykottiert werden, daß es als moralisch minderwertige Handlung gilt, gemeinsam mit einem Weibe zu arbeiten. Die von der Not und vom Hunger gepeinigten Frauen gehen sich in ihre alte Heimstätte, in das Haus, zurück und versuchen, von hier aus Arbeit zu erhalten. Aus dem selbständigen weiblichen Handwerker entwickelt sich die Heimarbeiterin, eine Erscheinung des Sammers und des hilflosen Glubs, ausgebeutet und bis zum letzten von mitleidlosen, geschäftstüchtigen Unternehmern ausgezehrt, in Krankenhäusern und im Alter eine Beute der Verwahrlosung und des Hungers. An ihrer Seite stehen ihre Hilfskräfte, bleiche, unterernährte, schwindelnde

Kinder, auch sie Werkzeuge ihrer Herren, auch sie Sklavinnen einer mißgeleiteten Technik, deren Ergebnisse sich auf einem Trümmerfeld menschlichen Lebens, menschlicher Arbeitskraft aufbauen.

### Im Zeitalter der Maschine.

Diese mittelalterliche Welt wird von Grund auf durch die Industrie und gewerbliche Revolution erschüttert, die die Erfindung der Dampfmaschine mit sich brachte. Die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingeführte mechanische Spinnmaschine, der in kurzem Abstand der mechanische Webstuhl folgte, führen uns mitten in den Herrschaftsbereich der neuen technischen Errungenschaft. Unzählige Handarbeiterinnen, deren Tätigkeit jetzt überflüssig ist, unterwerfen sich der neugetriebenen Königin im Reich der Technik. Die Maschine aber kennt in der Hand des Unternehmers kein Mitleid. Sie sieht nicht die Mutter, die Angst und Verzweiflung im irren Blick, mechanisch die Spule bedient, während ihre Gedanken bei ihrem Kinde weilen, das ohne Schutz daheim zurückbleibt. Eine



Meunier: Die rufende Bergarbeiterin.

unübersehbare Schar gebeugter Frauen, proletarischer Mütter wandert so Tag um Tag in die Fabrik. Mit ihrem Eintritt in die Arbeitsstätte oder sind sie nicht mehr Mütter, sind sie nicht mehr Menschen. Sie sind nur noch billige Arbeitsware, wofür sie, auf der Straße aufgelesene Arbeitskraft, die jederzeit wieder auf die Straße geworfen werden kann. Und wieder stehen, wie früher, kleine und halbwüchsige Kinder, bleiche junge Mädchen an ihrer Seite, die wie sie für einen Hungerlohn arbeiten. Ihnen allen brachten die neuen technischen Erfindungen keine Erleichterungen. Sie waren rechtlose und wehrlose Sklavinnen der Technik. In engen, stickigen Stuben sitzen ihre Schwefelsterne, die Opfer der Heimindustrie. Statt der Nähadel bedienen sie die Nähmaschine. Sechzehn, achtzehn Stunden, so nicht selten sogar noch länger sitzen sie täglich über ihre Arbeit gebückt, und der Fuß tritt unermüdet den Antrieb der Maschinen, während Rücken und Leib von Schmerzen zermüht werden, und der übermüdete, hämmernde Kopf zu zerpringen scheint. Draußen aber auf den Feldern, die sich vor der Stadt ausdehnen, auf den Weiden und Gutsböden der Dörfer bedienen die Bondarbeiterinnen die Dreschmaschine, jäten das wachsende Unkraut und durchsuchen den steinigen Boden. Sie wohnen zu Dutzenden in halbverfallenen Hütten oder Ställen, die von Schmutz und Unrat strotzen, und ihre Nahrung ist so menschenunwürdig wie ihre Entlohnung. Auch sie sind Hörige und Untertanen, wehrlos und rechtlos Eigentum in der Hand ihrer Herren geblieben. In der Küche aber schaltet wie bisher die vielgeprüfene Hausfrau oder der weibliche Dienstoff. Sie sind am wenigsten von dem neuen Zeitalter, von der Herrschaft der Maschine berührt worden. Mit den primitiven technischen Geräten früherer Jahrhunderte ausgestattet, ist die Küche eine öde, ermüdende Tretmühle, ein Ort des Stumpfsinns und der sinn- und zwecklosen, ungeordneten Kleinarbeit. Das Los des weiblichen Dienstoffes jener Lage sieht an Härte und Schmerz, an grauamer Ausnutzung der Arbeitskraft nicht hinter dem des Fabrikmädchens, der Heimarbeiterin und der Tagelöhnerin auf dem Lande zurück. Ihre Arbeitszeit ist

### Mütter an der Maschine.

Wir stehen wohl hundert im düsteren Saal  
Und sind für den Frühling draußen blind.  
Die Stunden schleichen in banger Qual.  
Wir fühlen gar nicht, wie stumpf wir sind.  
Wir sehnen nur heim uns — heimwärts zum Kind.  
Es schreit unser Herz. Der Saal um uns dröhnt.  
Es jubeln die Lerchen über uns fort.  
Zu häßlichen Harmonien es stöhnt;  
In Tracht und in Bangen das zitternde Wort  
Mein Kind ist dahim — Was tut es wohl dort?

ebenso unbefränkt, ihre Lohn ebenso dürftig, und ihr „Heim“ bildet eine niedrige, muffige kleine Höhle, „Mädchenkammer“ genannt.

### Das Erwachen.

Allmählich aber beginnt es unter der Oberfläche dieser dumpfen, geflochtenen Masse zu gären und zu grollen. Der Schrei der proletarischen Arbeitsgenossen nach Brot und Freiheit, die große Parole der Vereinigung aller Besitzlosen, pflanzt sich unaufhaltsam in den Reihen fort und findet leidenschaftlichen und begeisterten Widerhall in Millionen von Frauenseelen. Wohl ist vieles noch unreif und unklar, und Berge und Wälle von Widerständen, von Verböten, von neuen Unterdrückungsmaßnahmen türmen sich auf. Unerschütterlich und unverrückbar aber bleibt das große Ziel bestehen: Es gilt, nicht abseits und in Konturrenz mit dem Manne, sondern gemeinsam mit ihm das Joch abzuwerfen, es gilt, nicht durch Unterdrückung der Löhne, sondern durch gemeinsame Lohnforderungen Verbesserungen zu erzielen, damit aus Sklavinnen und Sklavinnen der Technik freie Menschen werden, die an allen technischen Erfindungen und Errungenschaften als Mitbeteiligte beteiligt sind. Nicht die Maschine ist der Feind, sondern die Gesellschaftsordnung, die alle technischen Errungenschaften in die Hand einiger weniger legt, die die Hilfsmittel der Technik in Hilfsmittel der Ausbeutung verwandelt.

So stehen Frau und Technik seit Jahrtausenden in engster Verbindung miteinander. Die Frau hat durch die unendliche Summe von Arbeitskraft, die sie der Technik gewidmet hat, ein Anrecht auf Anteilnahme an den Erleichterungen, den kulturellen Verbesserungen, die das Zeitalter der Maschine unaufhörlich erzeugt. Den Weg zu diesem Ziel aber kann sie sich nicht allein bahnen, sondern nur durch gewerkschaftlichen Zusammenschluß, durch gemeinsame Arbeit mit den männlichen Parteigenossen. Andererseits hat aber auch die Technik ein Anrecht auf das Interesse und die Aufmerksamkeit der Frau. Die reaktionäre Auffassung, die Beschäftigung mit der Technik sei „unweiblich“, müßte in sozialistischen Kreisen endlich ausgerottet werden, ebenso wie die unbegründete, oberflächliche Meinung, die Frauen „verstünden nun mal nichts von Technik“. Aufgabe jeder Frau — der in technischen Betrieben und Fabriken beschäftigten wie der Hausfrau — ist es vielmehr, nicht gleichgültig und gedankenlos an technischen Fragen vorüberzugehen, sondern die Entwicklung gerade auf diesem Gebiet mit gespannter Aufmerksamkeit und Anteilnahme zu verfolgen. Denn nur durch ständige Vertiefung ihrer Kenntnisse und aktive Mitarbeit kann auch die sozialistische Frau zur Verwirklichung des großen sozialistischen Zieles beitragen: Die Technik zu einer Helferin und Dienerin der Menschheit zu gestalten.

### Konstantin Meunier.

Konstantin Meunier, der große belgische Maler und Bildhauer, dessen „Rufende Bergarbeiterin“ hier wiedergegeben ist, fand erst im reifen Mannesalter, als er die Fünfzig schon überschritten hatte, sein ureigenstes Gebiet, auf dem er Meister werden sollte. Einer jener Zufälle, wie sie oft so bedeutungsvoll für ein Menschenleben werden können, führte ihn in das Gebiet der Küche, nach Löwen. Hier erlebte Meunier einen gewaltigen Auschnitt aus der Welt der Technik, der ihn als Menschen wie als Künstler derartig erfasste, daß er fortan das einzige Thema seiner Lebensarbeit bildete. Wie eine große Vision kam es über ihn. Ein Schaffensrausch hatte ihn gepackt und zwang ihn, Werk auf Werk zu vollenden. Rauchende Schöte, glühende Hochöfen, schwarze Halben und düstere Grubenfelder — auf diesem Hintergrund wirkte in gewaltiger, plastischer Ausdruckskraft alle die unzähligen Helfer der Technik: Männer und Frauen, Bergarbeiter, Buddler, Häuer, Schmiede, das Proletariat der belgischen Industriezone. Zu seinen berühmtesten Schöpfungen gehört die „Rufende Bergarbeiterin“, eine Bronzestatue in Lebensgröße, eine Gestalt von starker, selbstbewußter Kraft. Sie wirkt in ihrer herbem, vergeistigten Schönheit, in der willensbetonten, selbstbewußten Haltung wie ein großes Symbol. Ein Sinnbild der Klassenbewußtheit, proletarischen Frau, die, umgeben von schwerster Alltagsarbeit, über die engen Grenzen ihres Ich hinausbricht und in alle Länder der Erde ihr mahnendes, aufrüttelndes Wort hineinruft.

### Frauen über Frauenarbeit.

**Culpe Jekh:** „Und schließlich ist es das Erwachen des Persönlichkeitsbewußtseins, das viele Frauen zum eigenen Erwerb treibt.“  
„Nicht die Ruhrermachung der weiblichen Arbeitskraft überhaupt, sondern ihre Ausbeutung durch das Kapital bringt die bekanntesten Gefahren mit sich.“  
„Deshalb müssen wir wieder und wieder offen bekennen: Wir bedauern keineswegs die Revolutionierung der Frauenarbeit, die nur eine Seite jener wirtschaftstechnischen Entwicklung darstellt, die den Kapitalismus zum Siege führte. Wir bedauern und bekämpfen nur die Besondereinstände, unter denen diese Entwicklung sich vollzieht. Sie selbst begrüßen wir als kulturellen und geschichtlichen Fortschritt, der wesentlich dazu beiträgt, die Vorbedingungen für die Verwirklichung des Sozialismus zu vollenden.“  
**Elly Braun:** „Es ist klar, daß die Frauenbewegung mit ihrer Tendenz der wirtschaftlichen Befreiung der Frau, zweifellos die heutige Familienform untergräbt und es an uns liegt, den neuen Formen für das Gemeinschaftsleben zwischen Mann, Weib und Kind nachzuspüren und sie aufzubauen zu helfen.“  
„Das alte Ideal des Familienlebens, dessen typisches Bild Schiller in seiner Glocke gezeichnet hat, verblaßt mehr und mehr, nur denjenigen schwebt es noch vor, die in der Erwerbsarbeit der Ehefrau etwas unbedingt Unvernünftliches sehen. Im Volksbewußtsein ist sie das nicht mehr. Und mit Recht. So wenig wie die Frauenarbeit überhaupt eine heilloswertige Erscheinung innerhalb der sozialen Entwicklung ist, so wenig ist es die Arbeit der Ehefrauen. Verderblich wirkt auch sie nur durch die Bedingungen, unter denen sie vor sich geht.“

# Sport und Spiel

## Vor der Entscheidung.

Alles ändert sich in Breslau!

Bei den „Sig days“ in der Jahrhunderthalle ging endlich in Erfüllung, worauf man fünf Tage vergeblich gewartet hatte: eine große Jagd zu erleben. Das herbeigeführt zu haben, ist Verdienst der Franzosen, die gegen 1/4 Uhr morgens zu einem ganz großen Schläge ausstiegen und das Klaffen völlig auf den Kopf stellten. Nur Girardengo-Rieger vermochten ihnen zu folgen, alle anderen Mannschaften mußten klein beigeben. Noch vor Beginn der letzten Nacht war der Holländer

von Kempen zu Fall gekommen,

wobei er sich einen Bluteruß am Gefäß zuzog. In diesem Moment gingen Dewolf-Stodolny davon, es gelang diesem Paar leicht, ihre Verluste gutzumachen und zur Spitze aufzulaufen, die nummehr wieder aus sieben Mannschaften bestand.

Nach Ablauf des fünften Tages waren 2977,840 Kilometer bedeckt. Noch vor Beginn der Abendwertung erschien van Kempen, der sich auch noch eine Sehnenzerrung zugezogen hat, wieder auf der Bahn, mußte aber bald wieder vom Schauplatz abtreten und sich erneut in ärztliche Behandlung begeben. Später fuhr er wieder weiter. Schon im Anknüpf an den vorletzten Spurt der Nachtwertung gingen Bambit-Lacquehay wieder einmaß davon, die Situation wurde sehr ernst. Dann kam die große Wendung. Bambit-Lacquehay sausten in einem Hüllentempo davon, nicht länger als 5 Minuten dauerte es, und das große Werk war vollendet.

alle Mannschaften bis auf Rieger-Girardengo wurden abgehängt.

Kurzweiligkeit wehrten sich die übrigen Paare, aber alles war vergebens. Am schlechtesten schnitten van Kempen-Rappe dabei ab. Nachdem sie sich auf beinahe eine halbe Rindlänge abgelöst hatten, erstand zwischen beiden ein Mißverständnis, jeder spurtete in der Annahme, daß der Partner nicht im Rennen sei. Schließlich liegen beide vom Rade und blieben dem Rennen mindestens acht Runden fern. Nachdem die große Jagd ihr Ende erreicht hatte, wurde der Stand des Rennens bekanntgegeben, wonach

van Kempen-Rappe mit vier Runden im Rückstande

lagen. Bis zur Neutralisation ereignete sich nichts mehr. Der völlig erschöpfte Breslauer Rappe gab auf, van Kempen blieb als Sieger im Rennen. Um 6 Uhr morgens, nach 128 Stunden, waren von der Spitze 3208,380 Kilometer durchfahren. Der Stand des Rennens: Girardengo-Rieger 741 Punkte; Bambit-Lacquehay 119; eine Runde zurück: Suter-Rühl 340; Lindt 337; Ebner-Kroch 304; zwei Runden zurück: Dewolf-Stodolny 122; Grimm-Bunge 113; Kausch-Hürtgen 79; vier Runden zurück: Krollmann-Schupinski 66 Punkte.

## Auffahrt des DAC.

Am Sonntag nach Brandenburg a. d. H.

Wir berichteten kürzlich über die Gründungsversammlung des Deutschen Auto-Clubs (DAC), der es sich zur Aufgabe gestellt hat, unter Ausschluß von Parteipolitik den Reichsfarben Stellung zu verschaffen. Heute kann die Berliner Ortsgruppe schon einen starken Mitgliederbestand aufweisen. Und nur soll die Eröffnungsauffahrt vor sich gehen. Am Sonntag, 26. Februar, 9 1/2 Uhr, sammeln sich die DAC-Wagen im Lustgarten. Der Start ist pünktlich 10 Uhr am Dom. Die Fahrt geht nach Brandenburg a. d. Hapel, wo ein Zusammensein im Ratskeller stattfindet. Die Reichsgeschäftsstelle des DAC befindet sich Kronprinzengasse 19.

## Berlin - Kairo - Berlin.

15 000 Kilometer auf dem Motorrad.

Eine sportliche Großtat vollbrachten zwei Motorradfahrer, die am 12. November vorigen Jahres am Brandenburger Tor zu einer Reise nach Kairo und den Königsgräbern auf einem D-Rad

starteten und gestern wohlbehalten mit Mann und Maschine wieder in Berlin eintrafen.

Der Beg führte über Nürnberg, Budapest, Sofia, Konstantinopel, Adana, Damastus, Jerusalem, Kairo, zurück über Alexandria, Neapel, Genua, Nizza, Marseilles, Lyon, Paris, Straßburg, Stuttgart, Berlin. Nach Ueberwindung grandioser Straßen im Balkan, nach Ueberquerung des Taurus in 1432 und des Libanon in 1627 Metern Höhe, ging die Fahrt während fünf Tage durch die Wüste Sinai, wo die Maschine mit dem Seitenwagen und ihrem vierzehn Zentnern Gesamtgewicht oft genug im Sande



stecken blieb. Die beiden wagemutigen Fahrer, Alfred Gabelmann und Dr. Spöhr vom Verein für das Deutschtum im Ausland haben die Leistungsfähigkeit deutscher Motorräder glänzend bewiesen. Das Bild zeigt die Fahrer bei ihrer Ankunft in Berlin, wie sie von Sportfreunden freudig begrüßt wurden.

Die Entscheidungsspiele um die Berliner Fußballmeisterschaft finden am 4. März auf dem Preußenplatz (Schiedsrichter Döbereit, Riekers) und am 18. März im Deutschen Stadion (Jander, Siemens) statt.

Die Allgemeine Wassersportausstellung Potsdam 1928 findet in der Zeit vom 12. bis einschließlich 29. Mai auf dem Wassersportplatz Aufstufschiffhafen am Tempeliner See statt.

Zum Berliner Hallensportfest am 7. März im Sportpalast liegen bereits folgende bemerkenswerte Meldungen vor: Houben, Könnig, Lammers (Sprinterdreifampf), Schoemann, Wichmann, Böcher (1000 Meter), Bolger, Thiele, Minzing (3000 Meter), BfB. Breslau, Kartshorster TB. (3x1000-Meter-Staffel).

## Der ASB. wehrt sich. Versammlung der Arbeitersamariter.

Am letzten Sonntag fand die Generalversammlung der Arbeitersamariter statt. Geschäftsführer Zieger gab den Geschäftsbericht, der eine sehr ausgiebige und von der „Opposition“ mit Leidenschaft geführte Debatte entziffelte. Im Verlauf der Diskussion wurde das Treiben der „Opposition“, die nach den von der SPD. herausgegebenen Richtlinien arbeitet, genügend gebrandmarkt. Ebenso unfruchtbar war ein Teil der eingebrachten Anträge, die denn auch als Agitationsanträge der Kommunisten erkannt und von den Delegierten ohne große Debatte abgelehnt wurden. Bei der Vorstandswahl erlebten die Deutschen eine schwere Niederlage; die in der letzten Generalversammlung gewählten 6 Vorstandsmitglieder der Opposition wurden sang- und klanglos hinausgewählt. Der bisherige Vorsitzende Machniski wurde mit großer Mehrheit wiedergewählt.

Es ist nur zu begrüßen, daß die Arbeitersamariter sich aufraffen und sich verbitten, für eine einseitige Parteipolitik benutzt zu werden.

## Hand- und Fußball am Sonntag.

Am Sonntag herrscht in Berlin ein reger Spielbetrieb, mehrere Provinzmannschaften kommen hierher. In der 1. Gruppe stehen sich in Neutölln, Dammweg, Neutölln 2. Abt. und Adlershof gegenüber. Neutölln 1. Abt. besucht Sparta in der Gohlfahrtstraße. In Niederschönweide, Berliner Straße (Bassanifeld), spielt Frisch-Frei gegen Eiche-Röpenitz. Fichte 8. Abt. empfängt in Hohen Schönhausen, Sommerstraße, Klausdorf. In der 2. Gruppe spielt Groß-Berlin-Süden um 10 Uhr in Rowawes, Priesterstraße. In Baumshuldenweg spielt Fichte 3. Abt. gegen Brandenburg 2. Abt. und Fichte 7. Abt. gegen Schmaragdort. In der 3. Gruppe stehen in Reinickendorf, Scharnweberstraße, Fichte-Nord und Groß-Berlin-Bedding I gegenüber. Belten spielt gegen Schönau. Spandau hat auf seinem Vereinsplatz in der Falkenhagener Chaussee die Brandenburg Sportler zu Gast und wird die Gegner reichlich hoch abfertigen. Bei den Frauen spielen in der 1. Gruppe Fichte 9b gegen Spandau um 14,35 Uhr und Fichte 9a gegen Fichte-Nord in Reinickendorf, Schäfersee. In der 2. Gruppe spielt Neutölln gegen Adlershof in Neutölln, Dammweg, und Fichte 3. Abt. gegen Dichtenberg 2. Abt. in Baumshuldenweg. Wichtige Spiele in der 2. Klasse sind: Wilbau gegen Biesdorf um 14 Uhr, Brandenburg 1. Abt. gegen Berlin 12 in Brandenburg, Groß-Berlin-Friedenau gegen Schöneberg-Turner in Friedenau, Hienbachstraße, Ludenwalde gegen Fichte 22 in Ludenwalde, Groß-Berlin-Bedding 2 gegen Tege um 11,10 Uhr am Schäfersee. Frauen: Rüstig-Vorwärts gegen Fichte 5. Abt. um 11 Uhr am Dammweg und Moabit gegen Fichte Spielabteilung auf dem Wassersportplatz Köpenick. Spielbeginn für Männer um 15 1/2 Uhr, für Frauen um 13 1/2 Uhr.

**Fußball.** Alle Bezirke haben am kommenden Sonntag wieder Hochbetrieb. Im Norden macht Adler 08 sein erstes Serienpiel gegen Nordiska in Pantow, Andreas-Hofer-Platz. Amateure und Minerva treffen sich auf dem Ezerzierplatz, Schönhauser Allee. Spandau 25 gegen Bernau in Spandau, Stadion Halensfelde. Teutonia 09 gegen Fichte-Gesundbrunnen in der Christianialstraße. Pantow 08 gegen Wittencu in Pantow, Bolle-Sportplatz, Nordend. Wader 20 gegen Sparta-Bedding auf dem Ezerzierplatz, Schönhauser Allee. Adler 12 gegen Tege 24 in der Christianialstraße. — **Osten:** Verein für Bewegungsspiele gegen Adlershof in Köpenick, am Friedhof, Dichtenberg III gegen Berliner Sportverein 18 in Friedrichsfelde, Kartellplatz. Wilbau gegen Brandenburg 02 in Wilbau, Johannisthal gegen Stralau in Johannisthal, Aliglienide gegen Sparta 11 in Aliglienide, am Riesberg, Neuenhagen gegen Strauberg in Neuenhagen, Weihensee gegen Dichtenberg I in Weihensee, Rennbahn. Treptower Ballspielklub gegen Berliner Sportverein 22 in Treptow, Plänterwald. — **Südwesten:** Berlin 12 gegen Ludenwalde III in Steglitz, Gemeindeplatz. Rowawes gegen Ludenwalde I in Rowawes, Priesterstraße. Teutonia 10 gegen Frisch-Frei auf dem Tempelhofer Feld. Wollersdorf gegen Seddin in Wollersdorf bei Ludenwalde. Hertha gegen Wannsee in Ludenwalde. Kolzendorf gegen Tege in Kolzendorf, Dichtenberg gegen Charlottenburg in Dichtenberg, Marienfelder-Straße. Neutölln gegen Brandenburg in Neutölln, Dammweg. — **2. Klasse: Norden:** Lital gegen Kamin. Rathenow gegen Rauhen Angermünde gegen Turnverein Pantow. Fichte-Nord gegen Schönholz. Wader-Dichtenberg gegen Eisenspalterei. Buch gegen Eberswalde. Fichte 24 gegen Arbeitersportverein 24. Fichte Rosenfeld gegen Hertha-Steinbruch. Sachsenhausen gegen Hennigsdorf. — **Osten:** Fichte-Treptow gegen Komel. Friedrichshagen gegen Dichtenberg 11. Baumshuldenweg gegen Reichendorf. Wollersdorf bei Erner gegen Hertha 22. Radom 12 gegen Kaulsdorf. Britannia gegen Fichte-Südost. Vorwärts 20 gegen Merkur. Fichte 22 gegen Frisch-Frei. Wriegen gegen Roter-Stern. Eggersdorf gegen Teutonia. Petershagen gegen Birkenstein. Mohrdorf gegen Richieswalde. Tasmania gegen Ründeberg. Jenthen gegen Senzig. Niederlehme gegen Grabendorf. Coblom gegen Rogow. Wollersdorf gegen Königswälderhausen. — **Südwesten:** Eintracht 25 gegen Fichte 19. Ludenwalde V gegen Lindenhof. Jossen gegen Jehlendorfer Ballspielklub. Fußballring gegen Schmaragdort. Neutöllner Ballspielklub gegen Beesk. Potsdam gegen Werder. Schöneberg gegen Rüstig-Vorwärts. Fortuna gegen Sinna. Mariendorfer Sportklub gegen Ruhlsdorf. Liama gegen Stern-Mariensfelde.

Spielbeginn 15,30. Vorher untere Mannschaften. Mittags auf allen Plätzen Jugend- und Schülermannschaften.

Der diesjährige Bundestag des Arbeiter-Athletenbundes Deutschlands ist zum Sonnabend, 9. Juli, nach Dresden einberufen worden. Die Tagungsdauer ist auf Sonnabend, Sonntag und Montag berechnet.

## Vereinskalender.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“. Touren für Sonntag, 26. Februar. Aus 2. Motorfahrer Sonntag, 26. Februar, 10 Uhr, im Generalkonstabhaus, Samstags der Bezirkskomitee der Motorfahrer und der gesamten Groß-Berliner Radfahrer. — **So. 2. Ostsee-Rapide:** Ruppert, Müggelberg und Müggelberg. Treffpunkt 1 Uhr Schloßpark. — **So. 2. Ostsee-Friedrichsberg:** Besichtigung Alt-Berlin. Treffpunkt 8 1/2 Uhr Bahnhof Neu-Dichtenberg. — **Ordnung, Reinickendorf:** 13 Uhr am Start Köpenick, 100. — 1. Bezirk. Sonntagstouren am 26. Februar. Alle Abteilungen treffen sich an der Vereinshaus nach Wilmers (bei Eberhard), Wäberer Straße. Start 13 Uhr an den bekannten Stellen.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Groß-Berlin. Sonntag, 26. Februar, 8 Uhr. Tour wird am Start bekanntgegeben. 13 1/2 Uhr Adlershof (Fiege). Motorfahrer dieselbe Tour. Start Waldemarstraße, Ecke Mariannenplatz. Güte u. Blumen.

**Theater, Lichtspiele usw.**

Donnstag, 23.2.28 Staats-Oper Am Pl. d. Republ. 7 1/2 Uhr Der Arzt wider Willen	Donnstag, 23.2.28 Städtische Oper Bismarckstr. 11.12.5. 1. Akt 7 Die Entführung aus dem Serail
Staatl. Schauspiel. im Gendarmenmarkt 8 Uhr Die Weber	Staatl. Schillerth. Charlottenburg 8 Uhr Ende gut alles gut

**Volksbühne**  
Theater am Ullersplatz/Th. am Schiffbauerdamm  
8 Uhr  
Die Entdeckung des Antonio Carossa  
Schieber des Ruhms

**Theater am Kottbusser Tor**  
Kottbusser Straße 6.  
Täglich 8 Uhr  
**Elite-Sänger**  
Februar in großer Form!  
Jeden Sonntag nachm. 3 Uhr:  
Große Familien-Vorstellung  
(ungekürzt).  
Volkspr. 0,40, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 1,75 Mk.

**Grosses Schauspielhaus**  
Anfang 8 Uhr  
REGIE:  
**CHARELL**  
**DOMPADOUR MASSARY**  
Sonntag um 3 Uhr halbe Preise

**SCALA**  
Nollendorf 130a.  
**Albertina Rasch-Girls**  
im Rahmen des großen  
Varieté-Programms!

**Wintergarten**  
8 Uhr  
Nur noch wenige Tage!  
**Freddy Rich**  
m. seinen 14 unerreicht. Künstlern  
Hierzu das große Varieté-Programm.

**Deutsches Theater**  
Norden 12 310  
Abonnementstbros:  
Norden 10 138-39,  
10 185  
U. Ende nach 10  
**Zwölftausend**  
von Bruno Frank

**Kammerspiele**  
Norden 123 0  
U. Ende 10 Uhr  
Finden Sie, daß  
Constance sich richtig  
verhält?

**Mozart-saal**  
No. 10  
heute  
u. morgen 8 u.

**Bengt Berg**  
spricht zu dem  
Film  
**Abu Markub**  
Verdammen Sie  
nicht dieses  
Filmschander  
zu sehen!

**Thalia-Theater**  
Dresdenerstr. 72 73  
8 U.: Das Kamel geht  
durch das Nadelohr

**Walhalla-Th.**  
Weinbergsweg 19-20  
Täglich 9 1/2 Uhr  
Das  
**Absiegequartier**  
Schwank in 3 Akten  
Kundlich kann laßt!  
Vorzeiger dieses  
zahlr. für Parkett  
auch Sonntags statt  
4.- Mk. nur 60 Pf.  
Sonntag nachm. 4 U.  
Dornroschen  
Parkett v. 30 Pf. an.

**Th. im Admiralspalast**  
Tägl. 9 1/2 Uhr  
**HALLER-REVUE**  
„Wann und wo“  
2 Sonntag  
Vorstellung.  
3 Uhr u. 6 1/2 Uhr  
Neben die neuen Vor-  
stellungen zu halb. Preis

**Residenz-Theater**  
Tägl. 9 1/2 Uhr  
Wiederauftreten d.  
Rundfunktenors  
Franz Baumann  
in der Operette  
**Frühling am Rhein**  
Sonntag 3 1/2 Uhr  
ganze Vorstellung zu  
halben Preisen

**Rose-Theater**  
Gr. Frankf.-Str. 122  
1/2 Uhr  
**Der Piarrer von Hirschfeld**

**Lustspielhaus**  
9 1/2 Uhr  
Guido Thielscher  
**„Unter Geschäftsansicht“**

**Metropol-Th.**  
Heute 8 1/2 Uhr:  
letzte Vorstellung!  
**„Die schöne Helena“**  
Morgen 1 1/2 Uhr  
Premiere  
**Der Graf von Luxemburg**  
Sesby, hoch. landst.  
Kerasha, Ralph Arne Reum.  
188, Feilig

**„Evelyn“**  
essing-Theater  
1 Uhr  
**„Rose Bernd“**

**Theater des Westens**  
Täglich 9 1/2 Uhr  
**„Südhansens letzte Liebe“**  
Wirt, Hoffmann,  
Jolan, Gille, Albu

**Planetarium am Zoo**  
Friedl. an der Tiergärtnerei  
Noll 1878  
**Venus, die Schwester der Erde.**  
Vorführungen:  
16 1/2, 18, 19 1/2, 21 Uhr  
Eintritt 1 M.  
Geldeinst. 15 Jahre 1,30 M.

**Kleines Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Erika Gläbner in Gretchen**  
Für Jugendliche nicht geeignet

**Renaissance-Theater**  
Steinplatz 90  
8,10 Uhr.  
**Coeur Bube.**

**Komische Oper**  
8 1/2 Uhr  
**James Klein's**  
gewaltiges neues  
**Revue-Stück:**  
**Zieh' dich aus!**  
200 Mitwirkende.  
Vorverkauf ab 10 Uhr  
ununterbrochen.

**Reichshallen-Theater**  
8 Uhr. Sonntag nachm. 3 Uhr.  
**Stettiner Sänger**  
„No. 10. 10. 10.“  
nachm. ha. be. Prese  
**Jöhoff-Brettli**  
28. Februar:  
1000 Falchner-Konzert.

**CASINO-THEATER** 8 Uhr  
Lothringer Str. 17  
Nur noch wenige Aufführungen!  
**Die spanische Fliege.**  
Aussehen Gutschein 1.-4 Pers.  
Fauteuil nur 1,10 M., Sessel nur 1,00 M.

**NEUE WELT**  
Arabic cc-cit. Himmelsstr. 1  
**Großes Bockbierfest**  
in den bayr. Alpen  
und  
**Gr. Schwelneschlachten.**  
7 Kapellen / Neue Dekorationen  
30 bayr. Madeln

**Berliner Ulk-Trio**  
Neukölln, Lohstr. 74/75 L